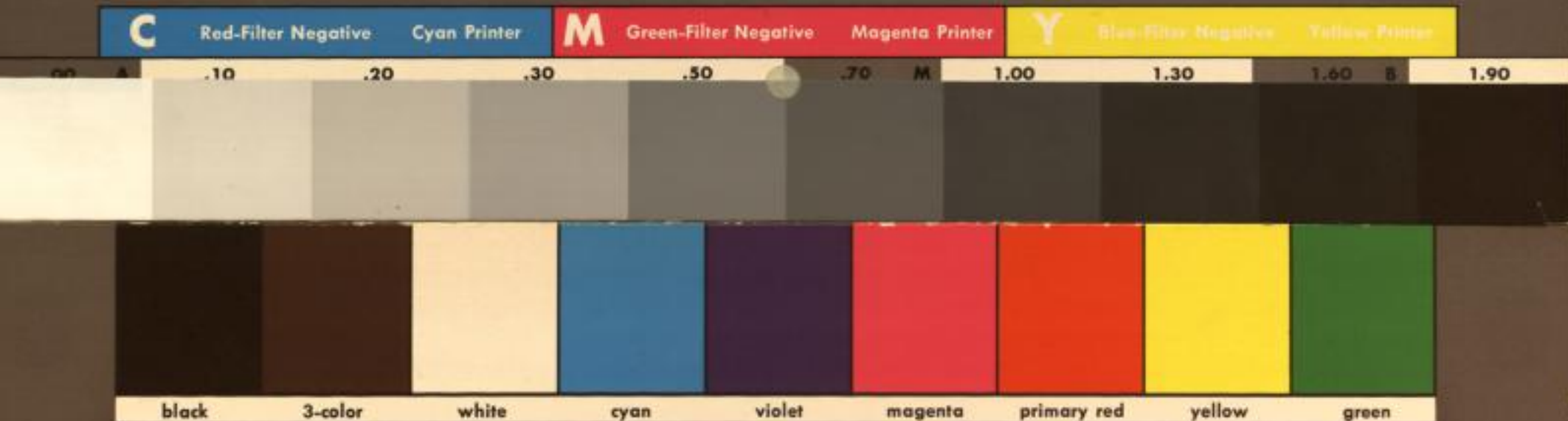




# KODAK GRAY SCALE



# KODAK COLOR CONTROL PATCHES



*These colors have been selected as representative of those inks commonly used in photomechanical reproduction.*

Wf6

Geschichte

der

ehemaligen Hochschule

JULIA CAROLINA

zu

Helmstedt.  
Von Häberlin.

Mit Abbildung.

---

Helmstedt.

F. Richter's Buchhandlung

1876.

**Adolf Kreÿe**  
Buchbinder u.  
Galanteriewerker  
Braunschweig

Wf6



826/138

UB Braunschweig

84



2224-162-7

WfG

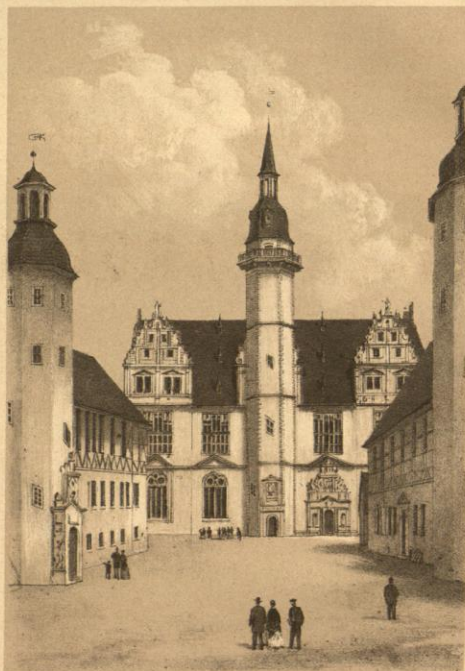








HELMSTEDT.



H. d. Nat. gez. u. lith. v. R. Geissler.

F. Richter's Buchhandlung, Helmstedt.

COLLECIUM.

# Geschichte

der

## ehemaligen Hochschule

# JULIA CAROLINA

zu

Helmstedt.



Helmstedt.

F. Richter's Buchhandlung

1876.

BIBLIOTHEK  
HERZBAU-DIRECTION



Gedichte

1821

Verlag des Verlegers

JULIA CAROLINA

Helmstedt

Universität

Gedichte

Gedichte

Gedichte

Verlag des Verlegers

1821

Verlag des Verlegers



## Vorwort des Verlegers.

Die nachfolgende kurzgefaßte Darstellung der Geschichte der einstmals hochberühmten Universität zu Helmstedt, zuerst abgedruckt in dem Montags-Beiblatte der Magdeburgischen Zeitung, schien dem Verleger theils für die Geschichte der Wissenschaften und für die deutsche Culturgeschichte so interessant, theils wegen des bisherigen Mangels einer zusammenhängenden und umfassenden Geschichte dieser Hochschule, endlich aber wegen des gewählten Zeitpunktes ihrer Publication so bedeutsam, daß er einer großen Zahl von Lesern durch deren Herausgabe in Form einer Monographie, welche nicht wie Beilagen politischer Blätter gleich nach dem Tage ihres Erscheinens in Vergessenheit geräth, eine willkommene Gabe darzubieten glaubt.

Mit Genehmigung des Herausgebers der genannten Zeitung legt er daher dem Publicum die folgenden Blätter vor und hat dieselben mit der wohl gelungenen Abbildung des Juleums in seinem jetzigen Zustande geschmückt.

Helmstedt im October 1876.

Die unlängst begangene dreihundertjährige Jubelfeier der Universität Leyden lenkt den Blick auf eine fast gleichzeitig entstandene, mit unwerthlichen Lorbeeren geschmückte, aber leider den Napoleonischen Umwälzungen in Deutschland vor nunmehr 66 Jahren zum Opfer gefallene Hochschule. Mit tiefer Wehmuth sehen die wenigen noch lebenden hochbetagten Greise, welche dieser Anstalt die Grundlage ihrer akademischen Bildung verdanken, den Iden des Octobers 1876 entgegen, dem Tage, an welchem auch die Julia Carolina ihr 300jähriges Stiftungsfest würde feiern können, wenn sie nicht aus der Reihe der Lebenden getilgt wäre. Der kurze Zeitraum zweier Menschenleben hat ausgereicht, das Andenken an diesen zwar kleinen, aber intensiv leuchtenden Brennpunkt der Cultur im großen Publicum so gründlich zu verwischen, daß man den Namen und die Lage des Ortes, von dem aus seine Strahlen 233 $\frac{1}{2}$  Jahre lang die Wissenschaften durchdrangen, aus dem Gedächtniß verloren, daß man sich in fernen Gegenden bei Nennung seines Namens verwundert fragt: Was ist, wo liegt Helmstedt?

In der Geschichte der Wissenschaften wird freilich die Schöpfung des edlen Herzogs Julius immerdar den ihr zukommenden Ehrenplatz behaupten und die Männer der Wissenschaft werden nie des Namens vergessen, der einst zu den berühmtesten in Deutschland zählte.

Die Wiederkehr des Stiftungsjahres in diesem Jahrhundert, die erste nach Aufhebung der Universität, fordert zur Erneuerung ihres Gedächtnisses auf und so möge die nachfolgende Darstellung, mit welcher gleichsam eine Ehrenschild abgetragen werden soll, auch weiteren Leserkreisen willkommen sein.

I.

Von 1576 — 1676.

Unter den edlen Fürstengestalten, welche das Reformationszeitalter hervorbrachte, leuchtet als einer der besten Namen der des Herzogs Julius von Braunschweig hervor. Am 26. Juni 1529 als dritter Sohn des streng katholischen Herzogs Heinrich des Jüngern geboren, wurde er, weil seine Füße in Folge eines durch Unachtsamkeit der Amme herbeigeführten Falles von einem Tische nach innen gewachsen waren, von seinem Vater zum geistlichen Stande bestimmt und zu seiner Ausbildung auf die Universität Löwen geschickt, wo er, namentlich durch seinen Hofmeister Gottfried Herrnmeiß, der lutherischen Confession so unwiderrüßlich gewonnen wurde, daß er dem deshalb heftig erzürnten Vater gegenüber mit unbeugbarer Glaubensstreue sich seines Geistes Freiheit wahrte, daß er unentwegt selbst ein fast schlimm verlaufenes Martyrium muthig auf sich nahm. Kleinliche Quälereien aller Art, Entziehung aller nicht geradezu unentbehrlichen Kleidung und Nahrung waren für den stolzen Welfensproß schon schlimmer als für gewöhnliche Menschenkinder, aber er hielt sie tapfer aus, und erst, als der von Pfaffen aufgestachelte Vaterzorn das Gewölbe bereits hatte herrichten lassen, in welchem der Apostat lebendig vermauert werden sollte, erst, als er die von treuer Dienerhand in die Asche eines Kamins geschriebenen Worte: fuge, fuge! gelesen hatte, entschloß er sich zur Flucht. Bei seinem Schwager, dem evangelischen Markgrafen Hans von Cüstrin, fand er freundliche Aufnahme und hier traf ihn im Jahre 1553 die Nachricht, daß seine beiden einzigen Brüder in der Schlacht bei Sievershausen gefallen seien. Allein der noch ungebeugte Vater suchte das ihm nun unbedingt gebührende Successionsrecht wieder zu vernichten; er heirathete 1556 die Polnische Prinzessin Sophie in der Hoffnung auf einen andern Erben, und als diese Hoffnung unerfüllt blieb, versuchte er seinen natürlichen Sohn Eitel Heinrich von Kirchberg durch päpstliche Legitimation als seinen Erben einzusetzen, fand aber bei diesem Kinde der schönen Eva von Trott energischen Widerstand — und jetzt erst gab Heinrich Julius dem Drängen zahlreicher Freunde des Verbannten nach, indem er ihn zurück berief, freilich ohne sich bis an sein Ende mit ihm auszusöhnen.



Die harte Schule, welche der junge Herzog durchlebt, zeitigte einen Fürsten, wie ihn seine Zeit und sein Volk nicht trefflicher wünschen konnten. Der all sein Thun beherrschende Grundzug war tiefe Religiosität, das Ziel seiner Regierung war das Wohl seiner Unterthanen, sein Sinnbild ein brennendes Licht mit der Umschrift: *Aliis inserviando consumor*. Und in der That war er bei aller Glaubensstrenge schon ein Lichtfreund; Zauberei und Hexerei waren ihm unmögliche Sachen, aber freilich, wenn er auch „das Geschick der bejammerenswürdigen alten Frauen beklagte, die von unerträglicher Qual hingegriffen, Sachen bekannten, die gegen die Gesetze der Natur streiten“<sup>1)</sup>, konnte er doch den Aberglauben seiner Zeit nicht einmal so weit meistern, daß es ihm gelungen wäre, die Hexenhinrichtungen in seinem Lande zu hindern. Die ihn tief betrübende Finsterniß, welche auf die Geister drückte, nach und nach zu bannen, mit dem Lichte des gereinigten Glaubens mehr und mehr die Nebel zu verscheuchen, welche schwer auf allen Gebieten menschlichen Wissens lagerten und nicht am wenigsten in den Köpfen Derer spukten, die es, ohne nach verdumpfter Erziehung zu eigener Ueberzeugungsgewinnung in Glaubenssachen fähig zu sein, ihren Interessen für nützlich gehalten hatten, im Anschluß an die Masse ihrer bisherigen Beichtkinder aus der katholischen Klerisei scheidend, frischweg als lutherische Geistliche zu fungiren, Ordnung zu schaffen nicht nur auf den wüsten Gebieten des staatlichen Zusammenlebens, sondern auch in den chaotisch durcheinanderschwankenden religiösen Wirrnissen: dafür hat er seine volle Geisteskraft, die ganze ihm zu Gebote stehende Fürstengewalt eingesetzt, dafür war dem Sparsamsten aller Herrscher nichts zu theuer und zu gut, dafür hat er Werke geschaffen, die seinen Namen mit unsterblichen Lorbeeren geschmückt haben. Seine Kirchen- und Klosterordnung, sein *Corpus doctrinae* Julium, seine Hofgerichtsordnung sind auf geistigem Gebiete, die Schiffbarmachung der Oser, die Einrichtung eines regelmäßigen Briefbotendienstes, die Organisation einer alle weissenfähigen Unterthanen umfassenden Miliz, die Ansammlung eines Staatschatzes von 700,000 Thalern sind auf administrativem Felde derartige Großthaten, aber die größte von allen war die Stiftung einer Universität für sein Land, das freilich

<sup>1)</sup> Bodelinus Trauerrede zu Herzog Julius Gedächtniß. *in: Die Könige von Jülich*

um die Fürstenthümer Calenberg und Göttingen, sowie um die Grafschaft Hoya größer war, als das jetzige Herzogthum Braunschweig.

Den später so herrlich verkörperten Gedanken hatte Herzog Julius schon als Prinz gefaßt, er wollte, falls er zur Regierung käme, damit dem Allmächtigen seine Dankbarkeit beweisen; die bei der angestellten Kirchenvisitation so erschrecklich hervorgetretene Unwissenheit der Geistlichen brachte den Gedanken zur Reife, ja es wurde, um nunmehr keine Stunde zu verlieren, vorerst im Jahre 1571 eine beschränkere Lehranstalt, ein Pädagogium, in dem am Nordrande des Harzes in einer Thalmulde anmuthig gelegenen Städtchen Gandersheim errichtet, bevor die zur vollen Ausführung seines Planes erforderlichen Vorarbeiten beendet sein konnten. Die wenig gesunde Lage jenes Ortes veranlaßte schon nach einigen Jahren die Verlegung des jungen Instituts nach Helmstedt. Dieser an der Ostgrenze des Herzogthums, grade mitten zwischen den Städten Braunschweig und Magdeburg belegene uralte Culturpunkt, welchen bereits der Missionär Luitgerus im Jahre 789 vorgefunden und durch Errichtung eines nach ihm genannten Klosters unter den Krummstab gebeugt hatte, der aber später nach Erstarkung des Bürger sinnes, nach dem 1457 erfolgten Beitritte zum Bunde der Hanse dem geistlichen Regimente immer mehr Schwierigkeiten bereitete, sodaß sich der Abt Anton Grimhold genöthigt sah, im Jahre 1490 den Herzog Wilhelm den Jüngern von Braunschweig mit der Stadt zu belehnen, hatte sich des Herzogs Julius Vorliebe hauptsächlich durch die Entschiedenheit erworben, mit welcher seine Bürger im Jahre 1542 die Kirchenreformation eingeführt und trotz aller Maßregeln Heinrichs des Jüngern hoch gehalten und unverletzt bewahrt hatten. Dazu kam, daß die an sich zwar etwas ärmlich gebaute, aber in waldbreicher Hügelgegend belegene Stadt nicht nur gar manche Naturreize in ihrer Umgebung darbot, sondern sich auch durch eine erfahrungsmäßig höchst gesunde Lage auszeichnete, so wie daß sie bei ihrem, denjenigen der Stadt Gandersheim um mehr als das Doppelte übertragenden Umfange den Anforderungen an eine Universitätsstadt viel leichter genügen konnte als jene.

Inzwischen war es den nach Prag gesandten Kammerräthen Heinrich von der Lütke und Mathias Böttcher gelungen, die Privilegirung



der zu errichtenden Universität vom Kaiser Maximilian früher als die um ein Gleiches bittende Stadt Straßburg zu erhalten, und nachdem die unentbehrlichsten Gebäude auf einem inmitten der Stadt belegenen, vom Abte des nahen lutherisch gewordenen Klosters Marienthal dazu geschenkten Plage in Eile errichtet, alle erforderlichen Geseze verfaßt, Donation und Fundation beschlossen, berühmte Professoren aller Facultäten gewonnen und die Eröffnung der vom Kaiser Schola Julia benannten Anstalt auf den 15. October 1576 durch öffentlichen Anschlag bestimmt worden, begab sich Julius, gefolgt von seinen Söhnen, vielen Fürsten, worunter die Grafen von der Lippe, von Reinstein und von Mansfeld, den Prälaten, der ganzen Ritterschaft und den Abgeordneten der Städte, unter Vortritt von 14 Trompetern und vier Heerpaukern, im feierlichen buntprächtigen Zuge mit 500 Pferden am 14. October nach Helmsiedt, wo er bei herrlichem Wetter Nachmittags 3 Uhr unter dem Andränge großer Volksmassen vom Professor der Theologie, Timotheus Kirchner, mit einer lateinischen Rede empfangen wurde, deren Beantwortung des Herzogs ehemaliger Kanzler, der hochberühmte Jurist Joachim Münsinger von Frundeck <sup>1)</sup>, übernahm, welcher sich nach Entlassung aus jenem Amte in Helmsiedt angekauft hatte, und bei Einrichtung der Universität vom Herzoge — der inzwischen die Münsinger zuwider gebulbeten alchymistischen Hofcabalen lahm gelegt — wieder zu Gnaden angenommen war. Besichtigung der getroffenen Vorrichtungen und aufgeführten neuen Gebäude, Vorstellung der Professoren u. dgl. füllten den Rest des Tages. Glänzend beleuchtete am folgenden Morgen die Sonne vom wolkenlosen Himmel einen Festzug durch die blumengeschmückten Gassen zur St. Stephanikirche, wie die Stadt einen zweiten in gleicher Bedeutung nie gesehen. Dem schmetternden Musikkorps folgten in vorgeschriebener Ordnung der Landesherr mit seinen Prinzen, darunter sein demnächstiger Nachfolger, Heinrich Julius, postulierter Bischof von Halberstadt, als vom Kaiser ernannte Rector perpetuus Academiae Juliae in schwarzem „bischoflichem Habit“, die Grafen, die Landstände, die Gesandten des Stifts Halberstadt, die Hofbeamten, alsdann sechs „wohlgeschmückte“ Edelknaben, welche die kaiserlichen Pri-

<sup>1)</sup> So schreibt er selbst seinen Namen, während er meistens Münsinger v. Frundeck geschrieben wird.

vilegien und Herzogs Julius Stiftungs- und Schenkungsurkunde, auf roth-sammelten Polstern liegend, ferner zwei schwere silberne und vergoldete Universitäts Scepter, die Bibel, das corpus doctrinae Julium, die Universitätsstatuten, den purpurnen Rectormantel und die Siegel der Universität, so wie der einzelnen Facultäten trugen. Diese Siegel waren vom Kaiser Maximilian folgendermaßen bestimmt:

Das Universitätswappen zeigte Simson, des Löwen Rachen aufreißend, über ihm einen Stern und hinter ihm die Sonne, mit dem Wahlspruche: *Ex forti dulcedo*. Von diesem Wappen hat die noch heute allgemeine studentische Bezeichnung aller dem Simson nicht folgenden Menschen als „Philister“ ihren Ursprung.

Die theologische Facultät führte die Dreieinigkeit, Gott Vater mit dem Sohne auf einem Stuhle sitzend, darüber den heiligen Geist in Taubengestalt zwischen Sonne und Mond schwebend und den Wahlspruch: *Hic est filius meus, hunc audite!* im Siegel.

Die Juristen hatten einen Scepter haltenden rothen Löwen mit dem Spruche: *Vae vobis, si dicitis bonum malum et malum bonum*, die Mediciner einen gekrönten Ochs unter einem Sterne nebst der Sentenz: *Altissimus de terra creavit medicinam*, die Philosophen — *facultas artium* — aber auf einem Grunde von Rosenblättern einen den Mercurstab haltenden Löwen mit dem Spruche: *Vestigium Sapientiae* erhalten. Das Wappen des akademischen Gerichts endlich zeigte zwischen Sonne und Mond und unter einem Sterne einen Mann auf dem Richterstuhle, Schwert und Waagschale haltend, mit der Legende: *Erudimini, qui judicatis terram*.

„Im Chor in der Kirchen“ — sagt Julius' Zeitgenosse Algermann in seinem „Leben des Herzogs Julius“ — „war ein erhöhter Pallast<sup>1)</sup> von Brettern gemacht, daß man in der Kirche Alles, was da verrichtet wurde, sehen konnte, und auf den Seiten drei Bänke oder Sitze über einander erhöht, ringsumher mit köstlichen Tapeten behängt und gezieret, und in der Mitte desselben Pallastes war eine Kanzel gemacht, auf welcher oben gemeldeter Herr Kanzler, Joachim Münsinger, die Kayserlichen Privilegien mit einer oration öffentlich ablas, und anstatt Kayf. Majest. Herzogen Heinrich Julium zum Rectorem der Universi-

<sup>1)</sup> Rehtmeyer schreibt: *theatrum* oder erhöhte Bühne.



tät erwählte und bekleidete. Im Eingange, als die Herren und Landstände neben denen Gesandten und Professoren sich ein Jeder an seinen verordneten Ort gesetzt, ward auf dem Chor: Erhalt uns Herr bei deinem Wort, und: Nun bitten wir den Heil. Geist, figurirt und gesungen, mit allerhand lieblichen Instrumenten.

Darauf that Dr. Martin Chemnitius eine herrliche Predigt von Einsetzung derer 12 Apostel und denen Schulhistorien vom Anfange der Welt. Nach der Predigt war die Litaney teutsch und Veni Sancte spiritus etc. gesungen.

Darnach that der Kanzler Münsinger eine lateinische Oration und übergab Herzogen Henrico Julio die obgemeldeten Bücher, Privilegia, Scepter, Siegel und Schlüssel, und seynd die Privilegia datirt Pragae, 9. Maii 1575. Nach solcher Verrichtung setzten S. F. Gnaden der Rector und sämtliche Professors sich für's Altar und ruften Gott um Glück und Segen solches hochnützlichen Werkes an.

Als nun solches Alles in der Kirche vollendet war, begaben sich die Herren und Professores in voriger Ordnung wieder ins Collegium, daselbst wurden die Leges der Universität öffentlich abgelesen, promulgirt und übergeben, und währte also dieser Actus bei 5 Stunden lang. Darauf zogen sie zusammen aufs Rathhaus, daselbst war ein fürstliches Banquet und Mahl zugerichtet, und derselbe Tag in Fröhlichkeit zugebracht; da verehrten der Rath zu Helmstedt dem neuen Rectori, Herzogen Heinrich Julio, einen schönen verguldeten Schauer, und von wegen des Bergamts vier Berg-Sänger, in Wildenmenschen-Kleidern mit Tannenbäumen, einen großen silbernen Kuchen.

Den folgenden Tag wurden 10 Candidaten, so den vorigen Tag in Praesenz des Herrn Rectoris und Philippi Sigismundi <sup>1)</sup> examinirt worden, mit gewöhnlicher Sollemnität zu Magistrern promoviret, und verfügten sich darnach, als die Trompeter zu Tische geblasen, die Herren sämtlich wieder aufs Rathhaus zur Mahlzeit. Da machte M. Pancratus Krüger, Professor und Poët, einen Aufzug mit denen neun Musen, die sonderlich auf antiquische Art und Manier dazu gekleidet waren, mit schönen lieblichen Instrumenten, die recitirten in lateinischen Versen die alten Geschichten der Herzöge von Sachsen, Braunschweig

<sup>1)</sup> Zweiter Sohn des Herzogs Julius.

und Lüneburg, und rühmeten dieß Wert und Herzogs Julii dazu angewandte Milde und Güte. Da wurden auch, anstatt der anderen jungen Herren, etliche Knaben öffentlich deponirt und zu Studenten gemacht.

Den dritten Tag verrückten S. F. Gn. wiederum nach Wolfenbüttel, und gieng ein Jeder seinen Weg.“

Dem Herzoge lag seine Schöpfung so sehr am Herzen, daß er einst nach Helmstedt schrieb: mit seiner Julia ginge er Abends zur Ruhe mit ihr erhöhe er sich Morgens vom Lager; ja er belegte den mit seinem Fluche, der mit ruchloser Hand sich an seiner heiligen Schöpfung vergreifen würde.

Und so hat er Zeit seines Lebens nicht nachgelassen, mit allen Kräften für die Hebung der Universität in jeder Beziehung zu wirken, so daß, als er im Jahre 1589 starb, dieselbe bereits zu den bedeutendsten Akademien Deutschlands gerechnet wurde.<sup>1)</sup> Die Zahl der Professoren betrug damals schon 24, nämlich 4 Theologen, 5 Mediciner, 6 Juristen und 9 Philosophen, und darunter Namen wie Timotheus Kirchner, Heshusen, der viel bedrängte Schüler und Freund Melancthon's, Basilus Satler, Münfinger von Frunbeck, Johanneß Böckel, Namen, welche zugleich die geistige Richtung andeuten, in welcher die Anstalt sich von vornherein bewegte und der sie bis an ihr Ende unverrückt treu geblieben: das Streben nach voller Wahrheit auf allen Gebieten der Wissenschaft durch freie, ungehemmte und bis in die letzten Tiefen eingehende Forschung.

Mit seltener Pietät und geistvoller Einsicht wurde dieses Wert des „Divus Julius“ von einer langen Reihe vortrefflicher Nachfolger aus dem Hause Braunschweig gehegt und immer mehr gehoben. Zunächst trat sein Sohn, Heinrich Julius voll glühenden Eifers in des Vaters Fußstapfen. Mag auch seine Wunderkindsnatur bezweifelt werden, von der man erzählt, daß er schon im zehnten Lebensjahre in einer theologischen Disputation zu Gandersheim die gelehrtesten Männer in die

<sup>1)</sup> „... ut adeo vivente adhuc conditore suo Julio seu docentium celebritate, seu discentium numero ac praestantia nulli Germaniae Academiae cederet, non paucas superaret.“ *Historia festi secularis. Helmstedt 1678. S. 3.*



Enge getrieben habe<sup>1)</sup>, mag auch bei den Reden, welche er an seinem dreizehnten Geburtstage bei Einweihung der Julius-Universität gehalten, hauptsächlich nur das gute Gedächtniß des Knaben überraschend gewesen sein — immerhin steht fest, daß er von Jugend auf mit unverkennbarem Eifer den Wissenschaften obgelegen. Das Amt eines rector perpetuus nahm er sehr ernsthaft, behielt es Zeit Lebens, sorgte streng für die gehörige Verwaltung des Vicerectorats und entschied in wichtigen Fragen stets selbst. Häufig besuchte er Helmstedt, ließ sich dann Vortrag über alle Universitätsangelegenheiten halten und zog immer die bedeutendsten Professoren zur Tafel, mit denen er über Gegenstände ihrer Wissenschaft gern und geschickt disputirte. Ihm war es auch beschieden, gegen die ersten Widerwärtigkeiten anzukämpfen, die sich dem Gedeihen der Hochschule entgegenstellten. Zunächst war es der Würgengel des Mittelalters, der schwarze Tod, welcher zuerst in den Jahren 1347—1351 seinen vernichtenden Weg in schrecklichster Gestalt durch Deutschland genommen hatte, dann 1472 und 1506 mehr und mehr abgeschwächt wiedergekehrt war. Kaum hatte das erste Semester der neuen Hochschule begonnen, als wiederum Spuren jener fürchterlichen Krankheit sich bedrohlich in Helmstedt zeigten, die jedoch bald wieder verschwanden. Allein im Jahre 1584 trat sie nochmals und wieder heftiger in der Stadt auf und nun veranlaßte Heinrich Julius sofort ein Gutachten der medicinischen Facultät über die dagegen zu ergreifenden Maßregeln, denen er alsdann zustimmte und genaueste Befolgung sicherte. Der Erfolg zeigte die Vortrefflichkeit dieses Verfahrens und beim Einbruche des ungewöhnlich strengen Winters verlor sich die Pest ganz, ohne seitdem in nennenswerthem Maße je wiedergekehrt zu sein. Das Beispiel, welches Herzog Julius durch Belassung seiner in Helmstedt studirenden jüngeren Söhne in dem insicirten Orte gab, bewirkte übrigens, daß kein einziger Student die Universität verließ.

Bald darauf überwucherte ein roher, unsüßgamer Geist die Studentenschaft, grobe Ausschweifungen, unerträgliche Renomistereien und wüste Paukereien drohten den kaum gewonnenen Ruf zu untergraben, ja es kam aus einer geringfügigen Ursache zu offener Widersetzlichkeit

<sup>1)</sup> Ludewig, Heinrich Julius, ein biographischer Versuch. Helmstedt 1833. S. 4 und 5.



gegen die akademische Obrigkeit und zu ausgesprochener Mißachtung der Geseze. Heftig erzürnt über die undankbare Jugend wollte Herzog Julius mit harten Strafen dazwischen fahren, gab aber den Bitten seines Sohnes Heinrich Julius nach, der die Irrungen in Güte beizulegen unternahm, was ihm auch, nachdem die Schulbigen Abbitte geleistet, gelang, so daß Ruhe und Ordnung wiederkehrten.

Im Jahre 1589 zur Regierung gelangt, ertheilte Heinrich Julius nach einer 1592 vorgenommenen Visitation am 23. Februar dieses Jahres der Universität neue weitgehende Privilegien, wodurch sie eigene Jurisdiction in Civil- und Criminalfällen, die Exemption von persönlichen Lasten ihrer Angehörigen, Immunität ihrer Wittwen und Waisen und sonstige Rechte erlangte, vermehrte die Einkünfte und die Zahl der Professoren und ließ statt des in Eile errichteten großen Auditoriums einen Prachtbau ausführen, wie ihn zu jener Zeit kaum eine andere Akademie in solcher Größe und Schönheit aufzuweisen hatte. 1593 wurde dieser Bau begonnen und ohne Unterbrechung bis zum Jahre 1612 an demselben gearbeitet. An dem vom Herzoge Julius als sabbatum Julium eingesezten Jahresfesttage der Universität, dem 15. October 1612, fand, während sich Heinrich Julius am kaiserlichen Hofe zu Prag befand, in Gegenwart seines Sohnes Friedrich Ulrich die festliche Einweihung dieses „Juleum novum“ statt <sup>1)</sup>. Der Senior der Juristenfakultät, Andreas Cludius, welcher die Weihrede hielt, bekundet, daß er während der 28 Jahre seiner Professur niemals eine so große Menschenmenge bei einem öffentlichen Acte bemerkt, als bei dieser Gelegenheit. Der „Praefectus Musices“ verschönerte das Fest durch verschiedene zwischen die Redeacte geschobene musikalische Auführungen, und machte namentlich das nach der Ehrenpromotion des ehemaligen Präceptors Friedrich Ulrich's nunmehrigen Hofraths Johannes Beparinus gesungene *te Deum laudamus*, welches der Praefectus Musices „*singulari industria et artificio ad nobilem hunc actum*“ componirt, und „*mira vocum ac instrumentorum suavitate*“ vortragen ließ, so gewaltigen Eindruck, daß, was sonst selten genug der Fall, „*illustrissimus Princeps, omnesque huic actui qui interfuerunt*

<sup>1)</sup> Andreas Cludius: *παρυργισμος*, sive inauguratio splendidissimi novi Musarum theatri, in illustri Academia Julia Helmstadii. Helmst. 1613.

magno silentio, auribus arrectis auscultaunt, et tam diu quiete et immoti consederunt, donec insignis haec Deo et hominibus grata cantio integra finita“<sup>1)</sup>. Auch der Professor der Rhetorik, Christophorus Heidman, schildert in seiner am 14. November 1612 über das neue Juleum gehaltenen Rede das „unglaubliche Vergnügen und die hohe Bewunderung“, welche ihm diese Musik bereitet. „Als ich“ — sagt er in selbstverständlich lateinischer Sprache — „jene heiligen Gesänge, jene dem unsterblichen Gott und seinem Ruhme geweihten Hymnen in höchster Kunstvollendung singen hörte, dachte ich nicht an Arion oder Orpheus, nicht an andere Sänger, welche die alte Geschichte feiert, nicht an Apollon selbst, den Musageten, aber diejenigen Sänger und Musiker traten mir vor die Seele, welche einst der tapferste und heiligste König der Israeliten leitete, um mit ihrem Chore die Ehre des großen Himmelkönig zu singen — ja jene himmlischen und seligen Geister, jene mächtigen und tapferen Heroen, welche immerdar den Anblick der ewigen Gottheit und ihres unvergänglichen Lichtes genießen, die da Gott loben mit starker Stimme: Sanctus, Sanctus, Sanctus Deus Sabaoth, jene, sage ich, kamen mir in den Sinn, denn ihren Chören kam diese holde, unvergleichliche Musik am nächsten.“<sup>2)</sup>

In ähnlich überschwenglichem Tone schildert dann Heidman das Novum Juleum selbst<sup>3)</sup> und giebt Aufschluß über dessen ursprüngliche, von der späteren abweichende innere Einrichtung. Das die ganze nördliche kurze Seite des etwa 90 Meter langen und 36½ Meter breiten Universitätsgebäude-Vierecks einnehmende, nach dem Vorbilde der Oxforder Universität im Renaissancestile erbaute „theatrum Musarum“, wie Cludius es nennt, ist im Ganzen, abgesehen von der inneren Einrich-

<sup>1)</sup> Cludius loc. cit.

<sup>2)</sup> Heidmanus, Orationes duae. Helmst. 1613.

<sup>3)</sup> Commemorarem non modo fundamenti et parietum firmitatem, lapidum candorem prope marmoreum, fenestrarum eximiam elegantiam, venustatem pulcritudinemque tecti, fastigii dignitatem, speciosas illas et luculentas ex utraque tecti parte prominentes exedras sive pergulas, et tot illis impositas statuas, habitu plerasque et ornatu militari . . . Iam vero illa Ducum Brunsvic. insignia gentilitia, mira arte expressa quae Scopas aliquis, utequidem arbitrator, aut Praxiteles obstupescat, certe quidem quae cum suis conferri non indignetur etc.



tung, noch wohl erhalten und macht mit seinen Säulen- und Statuengezierten, den Unterbau vollständig wie ein Kranz umgebenden großen Erkern, seinen mächtigen, mit zierlichem Maßwerk durchflochtenen, im oberen Stocke viereckigen, im unteren sanft gewölbten Fenstern, den beiden nach dem inneren Hofe, dem „Collegienhofe“, führenden wappengeschmückten Portalen und namentlich dem vor seiner Mitte angebauten hohen und äußerst zierlichen, oberhalb des Gebäudedaches mit einer steinernen Gallerie umgebenen Treppen- und Uhrthurme einen vollkommen harmonischen Eindruck. Das eine Portal führt direct in das den größten Theil des Erdgeschosses einnehmende auditorium maximum, eine hohe und helle, pfeilergetragene, in stilvoller Steinmearbeit ausgeführte, für die Universitätsfeierlichkeiten bestimmte Aula, vor deren von des Divus Julius Portrait überragtem Doppelsäulenpaar und dem für die Professoren bestimmten eingegitterten Plätze sich die Subsellien der Zuhörer ausbreiteten, und aus welcher man durch einen zweiten, mit Hautreliefs geschmückten Ausgang in das theologische Auditorium gelangte. In den zweiten Stock führte das Thurmportal und eine so breite und so sanft ansteigende Wendeltreppe, daß einst ein übermüthiger Student auf ihr bis zur Gallerie zu Pferde hinaufgeritten ist. In diesem zweiten, dem ersten gleich hohen Stockwerke befanden sich ursprünglich zwei Hörsäle für die Juristen und die Mediciner, sowie ein für die anzulegende Bibliothek bestimmtes Gemach — bibliothecae destinatum sacrarium. Durch einen in Steinhauerarbeit fein geschnörkelten Kellerhals gelangte man endlich von der Straße aus an der Hinterfront des Gebäudes in einen sich unter der ganzen bebauten Fläche hinziehenden Weinkeller, dessen Anlage Heinrich Julius den Tablern des Bauplanes gegenüber mit den Worten vertheidigte: „Die Studenten sollen lernen, daß Bacchus von ihnen mit Füßen getreten werden muß.“<sup>1)</sup>

Dem leider schon im Jahre 1613 im noch nicht vollendeten

<sup>1)</sup> Heibman sagt in seiner gedachten Rede: Postremo ne istam quidem Dionysii cellam prorsus tacerem quamvis is parum ad Musas temperantes et sobrias pertinere forte judicetur. Eam igitur etiam, uti est, alte in terram depressam, atque inter ipsa templi hujus fundamenta conclusam, et Musarum sapientiaeque pedibus dicerem subjectam.

49. Lebensjahre verstorbenen hochgelehrten und in jeglicher Hinsicht vor-  
trefflichen Heinrich Julius folgte sein wenig begabter Sohn Friedrich  
Ulrich in der Regierung. Allein wenngleich dieser politisch unbedeu-  
tende, hin- und herschwankende Fürst im Streite mit den Lüneburger  
Agnaten durch reichskammergerichtlichen Spruch das Fürstenthum Gru-  
benhagen, in den Wirren des hereinbrechenden 30jährigen Krieges aber  
ein Stück seines Landes nach dem anderen an kaiserliche Generale  
verlor, andere Landstrecken durch Tilly's Heerschaaren in entsetzlicher  
Weise verwüstet sah, ohne solcher wilden, einen ganzen Mann und  
Fürsten fordernden Zeit im mindesten gewachsen zu sein: seiner Julia  
hat doch auch er in treuer Pietät gegen Vater und Großvater, deren  
Stamm mit ihm erlosch, sich stets als eifriger Förderer und kräftiger  
Schirmherr bewiesen. Zunächst gründete er die später so ansehnlich  
gewordene Universitätsbibliothek. Als er, wenige Tage nach seiner  
Hochzeit mit des Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg Toch-  
ter Anna Sophia mit Gemahlin und Schwiegermutter in Helmstedt  
weilte und mit den angesehensten Professoren gespeist hatte, benutzte  
Cornelius Martini die behagliche Nachtsch Stimmung des zum Wohlthun  
in seinem jungen Eheglücke doppelt geneigten Fürsten, ihm die unum-  
gängliche Nothwendigkeit einer akademischen Bibliothek vorzustellen und  
ihn zur Schenkung seiner eigenen Bibliothek zu bewegen<sup>1)</sup>. Diese  
hatte bereits Herzog Julius zu sammeln begonnen, Heinrich Julius  
aber mit großem Kostenaufwande, namentlich durch den Ankauf der  
besonders durch ihre alten Manuscripte berühmten Büchersammlung  
des Illyrischen Polyhistor's Matthias Flacius, ferner dreier das alte  
Testament enthaltenden, von einem Israeliten aquirirten Pergament-  
rollen, zweier in Prag gekaufter, etwa 1½ Meter im Durchschnitt hal-  
tender Globen, deren einer Lage und Figur der himmlischen Gestirne,  
der andere aber die Erde mit ihren Gewässern und Ländern — Alles  
mit „unglaublicher Handarbeit“ eingetragen — darstellte<sup>2)</sup>, und durch  
zahlreiche andere Seltenheiten bedeutend vermehrt. Im Jahre 1621  
waren die langwierigen Vorbereitungen zur Uebersiedlung der Bibliothek

<sup>1)</sup> De bibliothecis nova accessio collectioni Madrianae. Helmst. 1703.  
S. 238 u. 239.

<sup>2)</sup> Ibidem S. 242, 243.



beendigt; elf Tage währte deren Ueberweisung an die Abgeordneten der Universität<sup>1)</sup>. Sie wurde im großen theologischen Auditorium aufgestellt<sup>2)</sup>. Dann bildete er durch die Einkünfte der Güter des Regidienklosters zu Braunschweig, des Marienklosters vor Sandersheim und durch andere Einkünfte einen ansehnlichen Fonds, aus welchem in Erweiterung der bereits von Herzog Julius geschehenen Stiftung von vier Freitischen eine zur freien Speisung einer großen Zahl armer Studenten bestimmte Küche unterhalten wurde. Andere Klostereinnahmen, namentlich der im Rallenbergischen belegenen mit ihrem Zubehör: Weende, Hilbwardshausen und Mariengarten, verband er ebenfalls mit dem Universitätsvermögen, wodurch er die Mittel zur Erhöhung der Professorenbesoldungen gewann. Auch eines von dem Bruder Friedrich Ulrich's, dem heldenhaften wilden Christian von Halberstadt, „Gottes Freund der Pfaffen Feind“, im Jahre 1614 der Julia gemachten höchst werthvollen Geschenkes sei hier gedacht, welches in einer Anzahl vorzüglich erhaltener Skelette und in 31 meisterhaft ausgeführten anatomischen Tafeln bestand, die Heinrich Julius zu seinem eigenen Gebrauche hatte herstellen lassen<sup>3)</sup>.

Aber freilich durch alle diese und zahlreiche andere, hier nicht erwähnte, jedenfalls auf der Höhe der Zeit stehende äußere Einrichtungen wäre, zumal unter den Bedrängnissen des schrecklichsten aller deutschen Kriege, nun und nimmer die Universität so rasch zu so großem Ruhme, zu so starkem Besuche gelangt, daß unmittelbar nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges keine andere Universität eine so bedeutende Zahl von Studenten aufzuweisen hatte, wenn nicht zugleich gewaltige Namen der Wissenschaft und darunter jener Melancthon des 17. Jahrhunderts der alma mater Julia ihren eigenen, weithin leuchtenden Glanz verliehen hätten, jener aus der Nacht blutigster Glaubenskämpfe als der größte Heroß hervorragende Gottesmann, den, so lange es evangelische Theologie geben wird, alle ihre ehrlich denkenden Jünger nur mit tiefster Ehrfurcht und höchster Bewunderung anzustaunen vermögen.

<sup>1)</sup> Ibidem S. 241.

<sup>2)</sup> Ibidem S. 280.

<sup>3)</sup> Artificiosa manu a praestantissimo pictore elaboratas (tabulas H. Conringii oratio in: Historia festi secularis. Helmst. 1678. S. 192.



Da war zunächst Valentin Schindler, geboren 1543, der größte deutsche Philologe seiner Zeit, anfänglich zu Wittenberg, dann nach Helmstedt berufen, wo er 1604 starb, dessen Hauptwerk das nach seinem Tode von Johannes Caselius herausgegebene vielsprachige Lexikon war, in dessen weitem Umfange die hebräische, chaldäische, syrische, die rabbino-talmudische und die arabische Sprache zusammengestellt sich fanden, und durch welches er zuerst auf dem Wege der Sprachenvergleichung den aus der gleichen semitischen Quelle entspringenden Zusammenhang der arabischen, aramäischen und israelitischen Sprachen nachwies.

Da war ferner sein Zeitgenosse Johannes Caselius, der „Phönix Deutschlands“, 1533 zu Göttingen geboren. Ein Schüler Melanchthon's zu Wittenberg, dann des Sigonius zu Bologna und des Victorius zu Florenz, mit denen er lebenslang innigste Freundschaft und lebhafteste Correspondenz unterhielt, folgte er 1563 dem Rufe des Herzogs Johannes Albert von Mecklenburg, auf dessen Kosten der hochbegabte junge Mann den italienischen Aufenthalt ermöglicht hatte, nach Rostok auf den Lehrstuhl der Philosophie und Eloquenz, ging dann von hier beim Ausbruche eines blutigen Aufstandes flüchtend abermals nach Italien, wo er zu Pisa zum Doctor beider Rechte promovirt wurde, lebte hierauf vier Jahre mit Prinzenenerziehung beschäftigt am Mecklenburger Hofe und übernahm nun wieder seine Rostocker Professur. Was Herzog Julius hier vergeblich versuchte, gelang 1590 seinem Sohne, der den 57jährigen Gelehrten nach Helmstedt zu übersiedeln bewog. Durch seine wahrhaft sokratischen Vorträge sowohl als durch seine zahlreichen Schriften und Briefe erwarb er sich so hohen Ruhm, wirkte er so segensreich, daß sein Name immerdar unvergessen bleiben wird, wäre es auch nur, daß man seiner als des einflußreichsten Lehrers seiner größten Schüler gedächte — Cornelius Martini und Georg Calixt. Es war während der zweiten Amtsführung des Caselius an der Rostocker Universität, als Cornelius Martini, der 1568 zu Antwerpen geboren, mit seinen Aeltern vor den Gewaltmaßregeln des Herzogs Alba aus der Heimath geflohen, in Rostok den humanistischen Studien unter Caselius Leitung oblag. Von dort wanderte er gen Helmstedt, und hier war es, wo er in einer ihm zufällig angebotenen

öffentlichen Disputation einen so gewaltigen Geist, so großes Wissen und Können offenbarte, daß alle Welt voll seines Lobes war und Heinrich Julius, zu welchem sein Ruhm alsbald drang, ihm die Professur der Logik an seiner Universität anvertraute. Bekannt ist die siegreiche Disputation, welche er im Auftrage seines Landesherrn 1601 zu Regensburg gegen den Ingolstadter Professor, den Jesuiten Bretser, bestand und bei der er seinem ihm mit der wilden Frage: Quid Saulus inter Prophetas? unterbrechenden Gegner antwortete: Quaerit asinam patris sui. Seinen bleibenden Ruhm gewann er jedoch dadurch, daß er zuerst unter allen deutschen Philosophen der Metaphysik bestimmte Normen und Regeln vorschrieb.

Und nun des Caselius und des Martini gemeinschaftlicher Schüler — Georg Calixt! Welch' ein Mann, welch' ein Gelehrter! Ueber sein Leben, seine Werke giebt es eine besondere Literatur <sup>1)</sup> — und wie könnte man da erwarten, in einer immerhin dürftigen Skizze auch nur das Bedeutendste vollständig erwähnt zu finden? Dennoch soll hier, namentlich für den Nicht-Theologen, seiner in wenigen Zügen gedacht werden, ist er doch der erste und vornehmste Grund- und Eckstein von Julias Ruhme.

Geboren am 14. December 1586 in dem Dorfe Meddelby, westlich von Flensburg, als der Sohn des dortigen Predigers Johannes Calixt, eigentlich Callisen, und dessen Frau Catharina, einer Tochter des Flensburger Bürgermeisters Claus Richter, verdankt er seinem hochgebildeten Vater, der einst zu den Füßen Melanchthon's, des praeceptor Germaniae, gesessen, die erste Grundlage seiner wissenschaftlichen Bildung, die Einführung in die lateinischen und griechischen Classiker, seiner trefflichen Mutter aber die Weichheit des Gemüthes. Auf der Flensburger Schule vollendete er dann unter Bernhard Latomus Leitung seine Vorbereitung zu den Universitätsstudien und am 17. April 1603 wurde der Name des 16jährigen Studenten in das „Album“ der Academia Julia eingetragen, zunächst als Studiosus der Philosophie. Ovenus Günther, der schon an der Gandersheimer Schule gelehrt, mit ihr nach Helmstedt gezogen war und seit Stiftung der Universität die

<sup>1)</sup> Siehe Gax, Georg C. und der Synkretismus. Breslau 1846. Hente Georg C. und seine Zeit. Halle 1853—60, 2 Bd.



erste Professur der Philosophie innehatte, Heinrich Meibom, der Geschichtsschreiber und „Universitätsdichter“, Valentin Schindler, Johannes Potinius, Adam Luchtenius — sämtlich Namen vom besten Ränge — leiteten hier seine ersten Studien. Vor Allen aber war es Johannes Caselius, unter dessen Führung er den humanistischen Wissenschaften oblag, und Cornelius Martini, der seine philosophische Bildung begründete, zwei Männer, denen der in seinen großen Anlagen gar bald erkannte Jüngling innig vertraut wurde. Nach vierjährigen eifrigsten Studien, während deren er bereits am 14. Mai 1605, 18 Jahre alt, vom derzeitigen Decan Joh. Potinius, Professor der griechischen Sprache, zum Doctor philos. promovirt war, begann er dann, wie er von Anfang an beabsichtigt hatte, die theologischen Vorlesungen des Heinrich Boethius und Laurentius Scheurle zu hören, namhaft gefördert dabei zugleich von Cornelius Martini, der ein Schüler des berühmten Theologen David Chyträus war. Im Jahre 1610 besuchte er darauf nacheinander die Universitäten Jena und Gießen und folgte nun dem Rufe des Vaters, der in ihm seinen Amtsnachfolger sehen zu dürfen glaubte. Allein die wetterharten Gemüther der schleswighischen Bauern konnten glücklicher Weise nur durch grollenden Ranzelbonner gepackt werden, den versöhnende Liebe predigenden Georg Calixt verstanden sie nicht und zum Heile der theologischen Wissenschaft wiesen sie seine Amtsbewerbung zurück.

Jetzt ging er auf Reisen, die er bis zum November 1613 über West- und Süddeutschland, Belgien, England und Frankreich ausdehnte, überall sich mit den Koryphäen seiner Wissenschaft in Verbindung setzend, immer beobachtend und lernend. Matthias Overbeck, Isaac Casaubonus und Jacob August Thuanus waren die bedeutendsten unter jenen Männern, die ihm für die Lebenszeit verbunden blieben. Ersterem hatte er namentlich die Mittel zu diesen Reisen zu danken, und in seiner Gesellschaft kehrte er nach Helmstedt zurück, wo er unter außergewöhnlichem Beifalle seine Vorlesungen begann. Im September 1614 disputirte er, der Zeitsitte huldigend, mit dem Hildesheimer Jesuitenpater Augustin auf der Hemelschenburg über die erste Grundlage wahrer Religion mit so bedeutendem Erfolge, daß er schon am 12. December desselben Jahres als ordentlicher Professor in die theologische Facultät



der Julia eingeführt wurde und bereits am 11. Mai 1616, 29 Jahre alt, den höchsten theologischen Grad erlangte. In dieser Stellung verharrete er bis an sein Lebensende. Als Herzog Ernst von Sachsen, Jülich, Cleve und Berg ihn im Jahre 1633 in sein Land berief, ließ er sich gern von Friedrich Ulrich durch ansehnliche Gehaltserhöhung in seinem geliebten Helmstedt festhalten. Der Herzog sagte in seinem beschalligen Rescripte, „daß es ihm bei der lieben Posterität nicht geringen Verweis bringen würde, wenn er einen so fürnehmen Mann, der solche geraume Zeit bei seiner Fürstlichen Julius-Universität sein Amt mit großem Ruß und Rhum verrichtet, und der Kirchen Gottes wie auch dem lieben Vaterlande so ersprießlich Dienste gethan, und die beste Zeit seiner Jahre consumiret, aus Händen kommen lassen sollte.“ Später wurden seine Einnahmen durch seine Ernennung zum Abt von Königs-lutter auf eine Höhe gebracht, wie sie bis dahin noch kein Professor erreicht hatte.

So schön und unbefleckt wie sein Leben, so erhebend und eines großen Gottesmannes würdig war sein Tod. Seit dem am 8. Februar 1654 erfolgten Hinscheiden der seiner Seele innig verwebten herrlichen Gattin, Catharina, geb. Gertner, schwanden seine Kräfte mehr und mehr, und als sein am 18. März 1656 eingetretener Tod herannahete, erging er sich mit Freunden und Collegen in wahrhaft sokratischen Reden, aber voll des innigsten Gottes- und Christus-Glaubens.

„Irret etwa einer oder der andere in denen Neben-Fragen, die den Grund des Glaubens nicht angehen“, sprach er unter Anderem zu dem ihn tröstenden Balthasar Cellarius, Professor der Theologie und Generalsuperintendenten, „den will ich nicht verdammen, Gott mag ihm solchen Irrthum vergeben. Derselbe wolle auch mir in Gnaden vergeben, wenn ich irgend in solchen Neben-Fragen geirret, wie ich denn nicht infallibilis gewesen, und vielleicht auch nicht allemal es mag getroffen haben.“ Unter den Gebeten und Thränen seiner Söhne, seiner Collegen und Freunde schied seine ruhige und ergebene Seele sanft aus dem Leben, und wie sehr man den Werth dieses Mannes schon damals erkannte, geht aus dem Umstande hervor, daß des regierenden Herzogs August Sohn Rudolph August sich zu dem Begräbniße einfand, der Professor der Theologie Joachim Hildebrand aber seine Lei-

henrede mit den Worten einleitete: „Ob wol auf hiesiger Fürstlichen Julius-Universität nunmehr bei die 80 Jahr hero viel tapfere, wohlverdiente Männer, die zum Theil aus öffentlichen Schriften noch bekannt sind, beerdiget: haben wir doch fast nie einem so theuren werthen Manne den letzten Ehrendienst erwiesen, als eben jetzt dem weyland hochhrwürdigen . . . Nunmehr ist uns leider entrissen das Haupt des gesammten Collegii Professorii, die feste Ehrensäule der Universität, das edle Kleinod, damit unser liebes Vaterland geschmückt war, und unser, die wir jetzt bei der Universität leben, allgemeiner Präceptor, dessen tödtlicher Abgang vielleicht je länger je mehr dürfte betrauert werden.“<sup>1)</sup>

Mit dem Epoche machenden Calixt beginnt eine neue Periode in der Geschichte der theologischen Wissenschaft. Nicht etwa, weil er die, heut zu Tage von Döllinger wieder aufgenommene, Absicht zu erreichen strebte, Katholiken, Lutheraner und Reformirte von gegenseitigem Haß hinweg durch einen Christensinn zu gegenseitiger christlicher Liebe und Achtung zu vereinigen, ein Bestreben, das die berühmten syncretistischen Streitigkeiten herbeiführte, sondern weil er zuerst die christliche Sittenlehre von der Glaubenslehre trennte und dadurch dem gesammten Studium der lutherischen Theologie eine neue, die praktische, Richtung gab. Freilich kann dabei nicht verkannt werden, daß jene Absicht und diese Lehre aus einer einzigen, in sich harmonischen Anschauung erwachsen waren, denn dadurch, daß er auf die von allen christlichen Parteien übereinstimmend anerkannten Hauptlehren der Religion viel mehr Werth legte, als auf die Lehren und Namen jener Parteien, wurde er auf den wesentlichen Unterschied zwischen Religion und kirchlicher Theologie geführt, wodurch allein es ihm möglich wurde, jene richtiger aufzufassen und diese freier zu beurtheilen. Hierzu aber hat der seine Zeit weit überragende Geistesheld durch die zuerst von ihm angewandte grammatische Schriftklärung, durch eine faßlichere und fruchtbarere Darstellung des Bibelinhalts, durch die Bekämpfung scholastischer Subtilitäten freie Bahn geschaffen. Wahrlich, wären auch

<sup>1)</sup> Die Nachrichten über Calixt's Leben und Ende beruhen auf: Chrysandri Dyptycha Professorum quotquot Academiam Juliam ornarunt. Helmst. 1746.



nur die Geistes thaten des Georg Calixt der einzige Lorbeer im Kranze Julia's, er allein sicherte ihrem Namen Unsterblichkeit!

Aber ein günstiges Geschick ließ noch während der letzten Decennien seines Lebens den Stern eines zweiten, kaum minder bedeutenden, gewaltigen Ritters vom Geiste aus den Mauern der kleinen Universitätsstadt hinausleuchten in alle Lande und durch alle Zeiten, den Namen Hermann Conring. Schon im Jahre 1620 hielt Cornelius Martini den in der friesischen Stadt Norden geborenen vierzehnjährigen Knaben für würdig, seine Studien auf der Helmstedter Universität zu beginnen. In Leiden vollendete er dieselben, aber pietätvolle Sehnsucht zog ihn dann zurück nach dem Orte, an welchem er den Grund seiner weiten, auf die Gebiete der Philosophie, Philologie und Medicin sich erstreckenden Kenntnisse gelegt hatte, und hier erlangte er bald darauf nach einander den Doctorhut in der philosophischen und medicinischen, noch später auch in der juristischen Facultät. An Umfang und Vielseitigkeit seines Wissens, an Fruchtbarkeit seines Geistes, an Kraft und Gewandtheit seiner Sprache, an durchdringender Verstandsschärfe und nimmer rastendem Fleiße war er der bei weitem bedeutendste aller Helmstedter Professoren. Ein Polyhistor in des Wortes bestem Sinne, ein tiefer Forscher und freier Denker, hielt er vor Allem die christliche Denkfreiheit hoch, bekämpfte die alles besser und allein wissen wollende Herrschsucht auf allen Wissenschaftsgebieten und half dadurch auch auf dem dunkeln Felde der Religion lichtvolle Freiheit erstreiten, so daß Henke ihn „den Schrecken geistlicher und weltlicher Herrschsucht“ nennt. In allen vier Facultäten stand er voranstreitend auf der Höhe seiner Zeit, in allen erwarb er sich hohe Verdienste, so in der medicinischen durch die Verbreitung der Harvey'schen Lehre vom Kreislaufe des Blutes und durch die Bestimmung des Nutzens der Chemie für die Pharmacie, in einer, der juristischen, brach er zugleich mit dem Scharfblicke des Genies neue Bahnen. Sein zuerst im Jahre 1645 zu Helmstedt erschienenenes Werk: *De origine juris germanici*, bewies den erstaunten deutschen Landsleuten, daß sie auch eigene urdeutsche Rechte hätten, daß die Juristen sich durch die alleinige Pflege des römischen und kanonischen Rechts an ihrem Vaterlande versündigten und legte dadurch den ersten Grund zur wissenschaftlichen Bearbeitung des deutschen



Privatrechtes, das, von den fremden Rechten bis zur Unkenntlichkeit überwuchert, mühsam aus alten Rechtsquellen hervorgesucht und klargestellt werden mußte. Das war eine rettende That am deutschen Geiste, eine Morgendämmerung nach der langen mittelalterlichen Nacht, wie sie größer auf keinem Wissensgebiete aus dem Jahrhunderte des 30jährigen Krieges in alle Zeiten hineinglänzt!

Raum ist es möglich, diesen Mann besser und schlagender zu schildern, als es sein schon erwähnter Zeitgenosse, der Historiker Heinrich Meibom, in der von ihm für den am 12. December 1681 verstorbenen Geisteshelden erdachten Grabchrift gethan:

Hoc tumulo clauditur  
Regum Principumque consiliarius  
Juris naturalis gentium publici  
Doctor  
Philosophiae omnis peritissimus  
Practicae et theoreticae  
Philologus insignis  
Orator  
Poëta  
Historicus  
Medicus  
Theologus.  
Multos putas conditos?  
Unus est  
Hermannus Conringius  
Seculi miraculum.<sup>1)</sup>

Unter den in dieser Grabchrift erwähnten Königen befand sich auch Ludwig XIV. von Frankreich, der ihm den Titel eines Conseiller neben einer lebenslänglichen, freilich nicht immer gezahlten Einnahme von 900 Fl. in Anerkennung seiner eminenten publicistischen Thätigkeit verlieh, Christine von Schweden, die ihn einst mit königlicher Gastfreundschaft zu ehren und zu fesseln verstand, und der König Friedrich III.

<sup>1)</sup> Mitgetheilt in Melch. Schmidt's Einleitung zu Conring's Werken. Braunschweig 1730.

von Dänemark, der ihn zum Etatsrathe ernannte.<sup>1)</sup> Auf seine durch Rathschläge und Gutachten ausgeübte politische Thätigkeit hatte das Alles freilich eben so wenig guten Einfluß als auf seinen etwas eigenartigen Charakter.

So groß und gewaltig der Geist dieses Mannes, so klein und unscheinbar war seine Gestalt, und grade dieser merkwürdige Gegensatz, über welchen schon seine gelehrten Gegner, Lator in Gießen und Gryphiander, witzelten, mag es bewirkt haben, daß während von allen übrigen Helmstedter Professoren nur noch des Wundermannes Beireis' Namen im Volksmunde lebt, man auch noch von ihm am Orte seiner Wirksamkeit sich allerlei Anekdoten erzählt, die jenen Gegensatz betreffen. So soll ihm, als er einst in den Hörsaal gehen wollte und dabei sein Hest unter dem Arme ausglitt, ein Bauer zugerufen haben: „Hei, lütje junge! he forlöst syn shryvob!“ Ein anderes mal wollte ihn der Herzog nach Wolfenbüttel holen lassen und schickte ihm eine vierspännige Hofequipe nebst Vorreiter. Angekommen vor dem alterthümlichen ehemaligen Klostergebäude „am Ziegenmarke“, das Conring bewohnte, gab der Kutscher seinen Brief ab und blieb dann stramm auf dem Boche sitzen. Als Conring, der sich in größter Eile reisefertig gemacht, in den Wagen steigen wollte, sprach der Kutscher zu ihm: „Na lütje! will he dän of med?“ worauf jener lachend erwiderte: „Ich bin es selbst, der Geheimerath.“ Das wollte der Kutscher nicht glauben, und überzeugte sich erst davon, als die hinzukommenden Personen es bestätigten. „Nu, wän dat is“, rief er aus, „so härre ick nig bruked mit fer peerden un wagen to komen! Deene hädde ick wol in der tovelske na Wulfenbüddel dragen wold!“

Endlich sei hier noch des großen Orientalisten Johannes Sauerbacht gedacht, der, 1638 zu Nürnberg geboren, nach Absolvierung seiner Studien zunächst den Lehrstuhl für hebräische Sprache in Helmstedt erhielt, später Mitglied der theologischen Facultät wurde und 1673 einem Rufe nach Altorf folgte, wo er 1688 starb.

In die Lebzeiten Calixt's und Conring's fiel der Tod Friedrich Ulrich's und damit ein bedeutender Wechsel in den Regierungsverhält-

<sup>1)</sup> Vergl. noch Stobbe, Hermann Conring, der Begründer der Deutschen Rechtsgeschichte. Berlin 1870.



nissen. Das „mittlere Haus Braunschweig-Wolfenbüttel“ war erloschen und erst ein volles Jahr später gelang eine Einigung der Agnaten über die Wolfenbüttelsche Erbschaft dahin, daß das Haus Harburg den Wolfenbüttelschen Theil der Grafschaft Hoya nebst den Grafschaften Regenstein und Blankenburg, Herzog August der Jüngere, aus der Dannenberg'schen Linie, das Fürstenthum Wolfenbüttel, die Herzöge von Celle aber Calenberg und Göttingen erhielten. Ueber die Academia Julia wurde festgesetzt, daß sie „tamquam maximum pretium thesauri“, da sie nicht theilbar war, im gemeinschaftlichen Eigenthume der drei Linien verbleiben und das Rectorat über dieselbe jährlich unter ihnen wechseln sollte, ein unwillkürlich an die Universität Jena erinnerndes Verhältniß, das durch den anfänglichen schönen Wettstreit trefflicher Fürsten der Universität zu hohem Segen gereichte. Kräftige Hülfe war freilich nöthig geworden, denn die Gräuel des dreißigjährigen Krieges mit allen seinen schrecklichen Begleitern und Folgen konnten an der Hochschule um so weniger spurlos vorübergehen, als grade in Niedersachsen fast beständig der Sitz des Krieges war, als grade hierhin mit den kaiserlichen Heeren sich wilde Mörderbanden, namentlich räuberische Zigeunerhorden verbreiteten, die in Dörfer und offene Flecken brachen und jeglichen Aufenthalt außerhalb der sicheren Mauern zu einem lebensgefährlichen machten, als grade hier der Volkskrieg zu einem wahren Vernichtungskriege wurde.

Das mit Mauern, Wällen und Gräben umgebene Helmstedt bot zwar gegen derartige räuberische Bandenangriffe Schutz, allein regulären Heeresabtheilungen wagten die Bürger den Eingang nicht zu wehren, denn die alten Stadtbefestigungen waren nicht für den Widerstand gegen Feldgeschütze eingerichtet, und so geschah es, daß im Jahre 1626 der größere Theil der Professoren nach dem festeren Braunschweig flüchtete. Freilich hatten im Sommer dieses Jahres die Vorlesungen schon um deswillen eingestellt werden müssen, weil sämtliche Studenten die Stadt verlassen hatten, theils aus Angst, theils aber auch um Kriegsdienste zu nehmen und von der zu erkämpfenden Beute im Wintersemester aufs Neue zu studiren. Wenngleich auch in den folgenden Jahren mehr oder weniger Studenten dem letzteren Modus treu blieben, ist doch eine gänzliche Einstellung der Vorlesungen bis zur Aufhebung



der Universität nur in jenem einen Semester vorgekommen, ja trotz der in unmittelbarer Nähe wüthenden Kriegssereignisse, trotz der durch übermäßige Requisitionen aus „dem Kayserlichen Feldlager vor Magdeburg“ und durch theilweise Plünderungen und Zerstörungen seitens der requirirenden Truppen herbeigeführten Verarmung und Unsicherheit der „keizerischen“ Stadt — worüber noch gegenwärtig ein starkes Actenheft im städtischen Archive grauenvolle Kunde giebt — trotz der alten Wahrheit: *inter arma silent litterae* — trotz der durch Stillstand und Verwirrung des Regierungszuwerkes herbeigeführten finanziellen Noth der Professoren, denen man im Mangel von Geld Zusagen von Freistellen für ihre Söhne in Hfeld oder Walkenried ertheilte, trotz alledem gehörte doch die Academia Julia zu den in jenen Zeiten am stärksten besuchten deutschen Universitäten. Von 400 Studenten im Jahre 1624 hob sich deren, freilich oft stark hin- und herschwankende Zahl in gewaltigen Progressionen bis zu ihrer größten Höhe von 2000, die jedoch auch nur während eines Semesters vorhanden war<sup>1)</sup>, und dann, namentlich seit dem Tode Calixt's, wieder mehr und mehr abnahm.

Der Frieden von Münster und Osnabrück hatte endlich dem dreißigjährigen Blutbade ein Ende gemacht, jener Frieden, der uns unter seinen einflußreichsten Berathern das Bild eines Mannes zeigt, welcher sich im deutschen Jammer, in deutscher Schmach die volle Mannesehre, bei aller Hinterlist und Feigheit seiner Mitarbeiter treue Vaterlandsliebe und offenen, festen Muth bewahrt hatte, und dem es dadurch gelang, als Abgesandter des Herzogs Christian Ludwig von Calenberg-Göttingen, des Herrn einer Macht von nur 2400 Fußgängern und 400 Pferden, nicht nur den nachgiebigen ersten Commissär des Gesamtthauses Braunschweig-Lüneburg, Dr. Langenbeck vollständig zurückzudrängen, sondern überhaupt mit seltenem diplomatischen Geschicke auf die Leitung der Verhandlungen einen bedeutenderen Einfluß zu gewinnen, als selbst den Vertretern der größeren Mächte möglich war — das war der frühere Helmstedter Professor der Rechtswissenschaft, Jacob Lampadius, eines Bauern Sohn, der in ehrlichem Deutsch Peter

<sup>1)</sup> Vergl. Hentle, Briefwechsel von Georg Calixt, S. 33 u. 34, Note, und *Historia festi secularis*, S. 8.

Lampe hieß, 1593 im Dorfe Heinsen, Amts Lauenstein, geboren war, 1611 die Universität Helmstedt bezog und nachdem er Prinzen-Hofmeister gewesen, dann noch in Heidelberg weiter studirt und mit großem Erfolge beim Reichskammergerichte zu Speyer praktisch gearbeitet hatte, im Jahre 1621 die ihm angetragene Professur in Helmstedt übernahm. Leider verließ er diese segensreiche Wirksamkeit schon nach 10 Jahren wieder, um dem unglücklichen Friedrich Ulrich in den Wirrsalen der politischen Geschäfte zur Seite zu stehen. Auch sein Name, mit den westfälischen Friedensverhandlungen weit über die Grenzen Deutschlands getragen, diente dazu, die Augen der gebildeten Welt auf den Ort seiner Lehrthätigkeit zu lenken und demselben neuen Ruhm zu verschaffen.

Eine der vorzüglichsten Sorgen nach dem Friedensschlusse ließen es sich die Braunschweigischen Herzöge sein, die äußeren Umstände ihrer Julius-Universität in jeder Beziehung wieder herzustellen und zu heben — die inneren hatten die höchste Stufe erreicht. Es war vor Allen Herzog August von Braunschweig-Wolfenbüttel, der Stifter des noch jetzt herrschenden, freilich nur noch auf zwei Augen stehenden Herzogshauses, „unter den gelehrten Fürsten der frömmste und unter den frommen der gelehrteste,“ im späteren Lebensalter mit Recht der Nestor Germaniae genannt, welcher bei der ersten Wiederkehr seines Rectorats nach dem Frieden im Jahre 1650 eine sorgfältige Visitation der Universität vornehmen ließ und zunächst nicht allein die Zahl der Professoren, sondern auch ihre durch den Krieg niedergedrückten und erschöpften Einkünfte auf den früheren Stand brachte, ja sie zum Theil noch erhöhte. Dann wurden die Universitätsgebäude gründlich restaurirt und umgebaut, theils auch neu aufgeführt. So namentlich die westliche Langseite, in deren Erdgeschosse statt des im Kriege zerstörten, zu den anatomischen Exercitien benutzten Gartenhäuschens ein allen Zeitansprüchen genügendes anatomisches Theater <sup>1)</sup> eingerichtet wurde, während neue weite und zweckmäßige Hörsäle die oberen Stockwerke einnahmen. Damit es auch den jungen Medicinern an den nöthigen Uebungsobjecten nicht fehle, wurde bestimmt, daß die Körper der „gerichtlich abgethanen Delinquenten“ — und deren war damals kein Mangel — der Akademie zur Section überwiesen werden sollten.

<sup>1)</sup> Historia festi secul. S. 11 u. 191.



Bezüglich der natürlich durch den Krieg gelockerten Disciplin in den Reihen der Studiosen wurden strenge Maßregeln getroffen und zugleich ward eine epochemachende Aenderung im Studentenleben dadurch herbeigeführt, daß das alte Asyl der Rohheit und Bosheit, der Pennalismus, zufolge eines Uebereinkommens unter sämtlichen evangelischen Fürsten Deutschlands glücklich auf immer beseitigt wurde.<sup>1)</sup>

Als im Jahre darauf die sämtlichen Braunschweig-Lüneburgischen Herzöge die neuen Schöpfungen in Augenschein nahmen, fanden sie die Universität auf dem Gipfel ihres Ruhmes und ihres Glanzes<sup>2)</sup>. So lange der weise August gelebt, hat er nicht aufgehört, seiner Julia die höchste Gunst zu beweisen, ja im berechtigtesten Stolz auf die herrliche Anstalt fügte er — was keiner der anderen Fürsten that — während seines alle vier Jahre wiederkehrenden Rectorats regelmäßig seinen Namensunterschriften ein R bei, und während er selbst die noch jetzt weitberühmte Wolfenbüttler Bibliothek gründete, vermehrte er zugleich die Universitätsbibliothek in hoch bedeutender Weise durch massenhafte Schenkungen guter und theurer Bücher.<sup>3)</sup>

## II.

Von 1676 — 1737.

So war das erste Säcularfest herangekommen, und damit beginnt die zweite Periode der Geschichte dieser Universität. Alle Facultäten waren im Jahre 1676 mit hochbedeutenden Lehrern in der Gesamtzahl von 24 ordentlichen Professoren besetzt; es gehörten unter Andern der theologischen Friedrich Ulrich Calixt, des großen Georg Sohn, Gerhard Titius, Heinrich Kirner, Andreas Fröling, der juristischen Georg Engelbrecht, Johann Heinrich Böttcher, Johann Gotthard von Böckellen, Johannes Eysenhart, der medicinischen Valentin Heinrich Vogler, Jakob Tappe, Heinrich Meibom und der philosophischen Paul Heigel, Johannes Eberhard Busmann, Justus Cellarius, Johann Barthold Niemeier an, von den Berühmtheiten ersten Ranges befand sich aber nur noch Hermann Conring, derzeit Decan der medicinischen Fa-

<sup>1)</sup> Historia festi secul. S. 11.

<sup>2)</sup> Rehtmeyer, Kirchenghist. der Stadt Braunschweig. Th. 3. S. 1454. 1457.

<sup>3)</sup> Historia festi secul. S. 13.



cultät, am Leben. — Die Frequenz der Universität war von der gleich nach dem westfälischen Frieden erreichten Höhe zwar zurückgegangen, in dem mit dem 15. October 1676 beginnenden Wintersemester wurden aber doch noch 1026 Studenten in das „Album studiosorum“ eingetragen<sup>1)</sup>, wie denn überhaupt um diese Zeit die Durchschnittszahl 1000 betrug.<sup>2)</sup> Von den Braunschweigischen derzeit lebenden Fürsten regierte des weisen August Sohn Rudolph August in Wolfenbüttel, Georg Wilhelm in Celle und Johann Friedrich in Calenberg, Göttingen und Grubenhagen mit der Residenzstadt Hannover. Das Geschick wollte, daß der Letztere, der 1651 „in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückgekehrt“ war, das Rectorat über die protestantische Anstalt in ihrem Jubeljahre zu führen hatte. — Immerhin bewirkte aber seine am Versailler Hofe erwachte außergewöhnliche Prachtliebe die Anordnung einer großartigen Jubelfeier derjenigen Akademie, aus welcher seines Glaubens Gegner ihre vorzüglichste wissenschaftliche Kraft zogen. Und daß diese Feier in der That eine wohlberechtigte war, wer könnte es nach einem so glänzenden Jahrhundert bezweifeln! Mit vollberechtigtem Stolge fügten Prorector und Senat in der Einladungsschrift zu dem erhabenen Feste der Aufzählung der bedeutendsten Professoren die Worte hinzu: „quot et quanta terrae lumina! quibus per seculum nunc abiens Academia haec floruit, quorum nomina cum aliis, quos venerabili silentio nunc praeterimus, aeternitati consecrata sunt!“ 30 Theologen, 38 Juristen, 23 Mediciner und 62 der philosophischen Facultät angehörige ordentliche Professoren hatten während des ersten Jahrhunderts die Lehrstühle innegehabt und in ungeahnter Größe und Fülle war durch sie erreicht, was der Stifter der Universität erstrebt hatte.

Unter dem feierlichen Geläute aller Glocken der Stadt und dem Schalle von Pauken und Trompeten von der Gallerie des „Collegienthurmes“ hielten am 14. October Nachmittags 3 Uhr die Abgesandten der drei herzoglichen Höfe, die Prälaten und Ritter, darunter der Commandator der Deutsch-Ordens-Ballei Sachsen zu Ludlum, Daniel von Priort, ihren feierlichen Einzug in die Stadt, wo außerdem aus den

<sup>1)</sup> Historia festi secul. S. 160.

<sup>2)</sup> Ibid. S. 47.

Nachbarstädten, selbst aus weiter Ferne eine große Menge Festheilnehmer und Zuschauer zusammenströmte. Wie vor hundert Jahren, so leuchtete auch am folgenden Tage eine glänzende Octobersonne dem Feste, welches mit feierlichem Gottesdienste in allen protestantischen Kirchen der Stadt, drei an der Zahl, begann. Dem Hauptgottesdienste in der St. Stephanikirche wohnten die Gesandten und Deputirten der Stände auf der sonst für die Professoren bestimmten Prieche bei, die Letzteren aber, welche von ihrem „Consistorium“ aus in feierlichem Zuge, der Prorektor mit dem schon von Heinrich Julius getragenen Purpurmantel bekleidet, unter Voraustragung des Universitäts-Scepters sich nach der Kirche begeben hatten, setzten sich auf den Chor vor den Hochaltar. Die gleich den sämtlichen an jenem Tage gehaltenen Reden in der „geschichtlichen Erzählung“ des Festes wörtlich mitgetheilten Predigten entbehren weder der Begeisterung noch des Schwunges und sind von Gedankenblitzen mannigfach durchleuchtet, gleichwohl sind sie nach unserem heutigen Geschmacke von ziemlich ungenießbarer Weitschweifigkeit. Ein in der Hauptpredigt des Generalsuperintendenten und Professors der Theologie Andreas Fröling vorkommender Vergleich lebt aber noch heute in der Bezeichnung „Elm-Athen“, dem an dem Elmwalde belegenen Athen, wie die Universitätsstadt seit jener Zeit gar häufig genannt wurde<sup>1)</sup>, während des Archidiaconus Rittmeyer in der „Walpurgiskirche“ gebrauchter Vergleich Helmstedts mit Christi „Wohn-, Lern- und Lehrstadt Capernaum“ vergessen ist.

Trotz der durch den wenige Tage vorher erfolgten Tod der Wittve Herzogs August, Sophia Elisabeth, geb. Prinzessin von Mecklenburg, und des bei der Belagerung von Philippsburg gefallenen Herzogs August Friedrich, ältesten Sohnes des Herzogs Anton Ulrich, herbeigeführten allgemeinen Landestrauer hatte Rudolph August für diese Tage „ad magis exornandam hanc secularem festivitatem“ öffentliche Musik gestattet, von der denn auch in der Kirche und bei den folgenden Festlichkeiten gar „Schönes und Liebliches“ zu Gehör

<sup>1)</sup> In der Einladungschrift, welche Prorektor und Senat zur Einweihung des neuen Zuleum erlassen, nennen sie die Universität „Academia Elmana“ — von Anderen wird sie Academia ad Elmam genannt.



gebracht wurde. Wohl aber verhinderten diese Todesfälle die bereits zugesagte und vorbereitete persönliche Anwesenheit der Herzöge.

Nach dem Festgottesdienste folgte die vom Professor der Eloquenz Christophorus Schrader gehaltene, in Form und Gehalt vorzügliche<sup>1)</sup> lateinische Festrede nebst Ablegung der kaiserlichen und herzoglichen Privilegien in der großen Aula, wohin die Gesandten, Deputirten und Professoren aus dem gegenüber belegenen „Consistorium“ sich im feierlichen Zuge unter Pauken- und Trompetenschall über den Collegienhof begeben hatten. Nach der Rede kehrte der Zug in das Consistorium zurück, wo ein heiteres, mit Musikvorträgen reichlich gewürztes Festmahl den Tag beschloß.

Am folgenden Tage, den 16. October, wurde in vierstündigem Acte zwei Theologen, zwei Juristen, sieben Medicinern und neun Philosophen die Doctorwürde feierlich ertheilt und ihnen, nachdem sie unter Auflegung zweier Finger auf das Universitätscepter den Doctoreid geleistet hatten, das seidene purpurfarbene Doctorbarett auf den Scheitel gesetzt, der goldene Ring auf den Finger gesteckt und von ihnen die Ceremonie des Buch-Deffnens und Schließens vollzogen, worauf man sich wieder in feierlichem Zuge nach der Stephanikirche begab, um den Segen Gottes für die neuen Doctoren zu erslehen. Danach fand ein zweites Festmahl in dem oberen Auditorium des Zuleums statt, welches das juristische genannt wurde, und das zu dem Ende auf das Prachtvollste decorirt und mit vier langen Tafeln besetzt war, an deren zweiter die Gesandten und Deputirten, die Ehrengäste, der Prorector und die Decane ihre Plätze erhielten, während die übrigen Professoren, Gäste und Geislichen an der ersten Tafel, die Frauen und Töchter der Professoren aber an den beiden letzten saßen. Unter Chorgesang und Instrumentalmusik, ernstern und launigen Tischreden blieb man bis spät in die Nacht in gehobener Stimmung beisammen. Zur Nachfeier beschenkte man am dritten Tage die auf dem Collegienhofe versammelten Armen der Stadt und erhöhte die den Professoren-Wittwen und Waisen aus dem Universitätsvermögen jährlich gewidmeten Gaben um den vierten Theil.

<sup>1)</sup> Man ist einverstanden darüber, daß auf keiner andern Universität um jene Zeit ein so vortreffliches Latein geschrieben und gesprochen worden, als in Helmstedt.



Zwei große silberne Denkmünzen wurden zur Erinnerung an dieses Fest geschlagen, das leider den Beginn des langsamen Herabsteigens vom Gipfel des Ruhmes der Academia Julia bezeichnet. Die eine enthielt auf der einen Seite den Namen des zeitigen Rectors, Herzogs Johann Friedrich, nebst Widmung,<sup>1)</sup> auf der anderen einen Springbrunnen, worauf das braunschweigische springende Roß steht, und welcher vier, die Facultäten bedeutende Palmbäume mit feinen Strahlen bewässert, mit der Umschrift: *Rigantur ut orment.*

Die zweite Denkmünze zeigte das große Universitätswappen und auf der andern die Namen der drei braunschweigischen Herzöge, welchen derzeit das Condominat der Universität zustand.<sup>2)</sup>

Noch im Laufe des 17. Jahrhunderts gelang es, abermals einen Mann der alma mater Julia zu gewinnen, dessen Namen noch die fernsten Jahrhunderte kennen werden: Hermann von der Hardt, der, 1660 zu Melle bei Osnabrück geboren, nachdem er zwei Jahre lang Bibliothekar der Wolfenbüttler Büchersammlung gewesen, 1690 die Professur der orientalischen Sprachen übernahm. Durch hochbedeutende Werke, wie die Literaturgeschichte der Reformation und die Commentare zum Costnitzer Concile, welche Eichhorn als unentbehrlich für die Geschichte der Basler und Costnitzer Synode bezeichnet,<sup>3)</sup> begründete er seinen Ruf; was ihn aber auf die Höhe des Ruhmes erhob, war die Art seiner Erklärung des alten Testaments, namentlich der fünf Bücher Moses, wobei er sich nicht auf die grammatische Interpretation beschränkte, sondern zuerst von allen Erklärern in die dunklen Wundererzählungen — z. B. von den feurigen Säulen der

<sup>1)</sup> Die Inschrift lautet: *Aeternit. sacr. et faustae memoriae Directorii Academici sereniss. princ. ac dom. dn. Johannis Friderici Ducis Brunsv. et Luneb. sub quo Academia Julia exacto a fundat. seculo primo alterum ingressa D. XV. Oct. a. MDCLXXVI. mirentur posteri. Inter arma vigent Musae. — Gloria principum felicitas seculi.*

<sup>2)</sup> Diese Inschrift lautet: *Anno MDCLXXVI. D. XV. Oct. memoria secularis celebrata Academiae Juliae a divo Julio duc. B. et L. Helmstadi Saxo-num fundatae a. MDLXXVI d. XV. Oct. Deo opt. max. per sereniss. principes ac dom. dn. Georgium Wilhelmum dn. Johannem Fridericum dn. Rudolphum Augustum duces Brunsvic. et Luneb. eandem elementer conservantes et protegentes.*

<sup>3)</sup> Eichhorn *Grundsätze des Kirchenrechts* I., 220.

Israeliten in der Wüste — mit durchbringender Verstandesschärfe das Licht des natürlichen Zusammenhanges hineinstrahlen ließ. Der geniale Holländer Johannes Clericus sagte daher mit Recht von ihm: „Dieser Mann besitzt viel Wahrheit und sieht weiter als Alle vor ihm.“ Bei so viel Licht nimmt man auch wohl etwas Schatten in den Kauf, und mag es nicht verschwiegen werden, daß der berühmte Forscher und Aufklärer einen nicht unerheblichen Theil seiner Zeit mit geistreichen Spielereien vertrödelte, ja selbst neugierige Fremde durch die Fiction wunderbarer, mystischer Thatfachen zu dupiren suchte. So erzählt Zacharias Conrad v. Uffenbach in seinen 1753 erschienenen „merkwürdigen Reisen“, daß ihm bei seinem Helmstedter Aufenthalte im December 1709 von der Hardt, da er von Uffenbach's beabsichtigter Reise nach Holland und England gehört, gesagt, er wolle doch sehen, was sein Orakel dazu sage, „und damit,“ schreibt Uffenbach, „führte er uns an einen Tisch, darauf stund ein etwan Ellengroßes, viereckiges, über und über gemaltes Kästchen, welches er uns mit großen Umständen, nachdem er eine leberne Decke davon genommen, von außen zeigte; da sollten wir nun erstlich auf dem Deckel das Fundament von aller Sapientia und Politica, ja von allem in der Welt sehen. Und dieses bestand in zwei Sinnbildern, deren eines eine Landschaft vorstellte; auf diesem ersten sah man von weitem, ziemlich schlecht gemalt, eine Stadt und ein Feld, darauf ein Ackermann pflügte, ein Schäfer seine Heerde weidete, ein Anderer fischte, und von weitem auf dem Meer ein Schiff ankam, und, kurz zu sagen, alles erschien, was die Ruhe und Glückseligkeit eines Landes und Staates ausmacht. Oben daüber stand das eine Wort: Justitia, welches so viel bedeuten sollte, daß alles durch die Gerechtigkeit bestehen müsse. Hierüber machte er nun mit großem Vergnügen eine sehr umständliche Erklärung. Das andere in der zweiten Abtheilung war nichts als die Nacht, da die Sterne am Himmel zu sehen, und der Mond in das Wasser schien, mit diesem Lemmate: Silentium, welches so viel bedeuten sollte, daß, wenn es nicht recht und nach der Justiz ginge, man stillschweigen und dissimuliren müsse. Nachdem er es nun aufgeschlossen, waren sowohl inwendig in dem Deckel, als auch auf drei inwendig liegenden Brettchen auf beiden Seiten eben



dergleichen Dinge gemalt. Und zwar in dem Deckel, wie dem schlafenden Elias von dem Engel Speise gebracht wird, darunter zierliche lateinische Verse von der Gemüthsruhe standen. Auf dem ersten Brettchen war Epictetus gemalt, der mit der Hand auf eine Lampe wies, in welche Mücken flogen und sich verbrannten. Auf der andern Seite Boëthius, dem die Sapientia, wie er gedichtet, seine Consolation oder Buch überreicht. Auf dem andern Brett war ersilich vorgebildet Sokrates, nach welchem ein Esel schlägt, und dann Kraniche, die, wie Aelianus und Plinius melden, wann Adler vorbeisliegen, einen Stein in den Schnabel nehmen. Auf dem dritten aber sah man den Pythagoras, der vor fünf Bergen stand, auf welchen Schlangen krochen, gegenüber aber den Harpocratio, der die eine Hand auf den Mund, in der andern aber ein Cornu Copiae hielt. Dieses Alles war mit etlichen lateinischen zierlichen Versen moralisch ausgelegt. Nachdem der Herr Propst von der Hardt nun viel Wesens von diesem Allem gemacht, hieß er uns aus etlichen in dem untersten des Kästchens befindlichen Gefachen von den in denselben liegenden zusammengerollten Zetteln, welche den Loosen gleich waren, eins, wo wir wollten herausnehmen, die er dann mit Umständen aufwickeln ließ, und als was besonderes nicht allein auslegte, sondern auch zu behalten befahl. Das meinige enthielt die Worte Sprüche II. 23: Der Gerechten Wunsch muß doch wohl gerathen. Ey wie wohl, rief Herr Propst von der Hardt, schidet sich dieses auf Monsieur! Aber was Wunder machte der gute Mann nicht, als mein Bruder von ohngefähr aus einem anderen Fache wohl unter hundert ein Zetteln mit eben diesen Worten hervorzog.“ Wie seltsam: der Wundererklärer sucht selbst Wunder zu machen! Als von der Hardt im Jahre 1727 seine Vorlesungen einstellte, um sich ausschließlich seinen schriftstellerischen Arbeiten widmen zu können, fand er in der Person des Johann Gottfried Lakemacher einen würdigen Nachfolger, der, was Jener für das alte Testament, für das heilige Buch des Islam that. Leider wurde er vor der Vollendung seiner Uebersetzung und Erklärung des Koran durch einen frühen Tod der gelehrten Welt entzissen, immerhin aber geben die vollendeten zehn Theile Zeugniß von dem Reichthume



feines Geistes und dem gewaltigen Umfange seiner glänzenden Gelehrsamkeit.

Der Anfang des achtzehnten Jahrhunderts brachte der Universität durch die Munificenz der Herzöge Rudolph August und Anton Ulrich neue großartige Erweiterungen. Es war, als ob diese fürstlichen Brüder aus dem Hause Wolfenbüttel, von denen der sinnige ältere Rudolph August den jüngeren ehrgeizigen Anton Ulrich 1685 zum Mitregenten angenommen, das tödtliche Unheil geahnt hätten, welches der gemeinschaftlichen vielgeliebten „Tochter“ des Gesammthauses Braunschweig, der Academia Julia, aus den späteren Folgen des unseligen Eifersuchtsstreites erwuchs, den der Anfall Lauenburgs und der Kurwürde an die jüngere Lüneburgische Linie veranlaßt hatte, ein Streit, der zwar scheinbar wieder beigelegt wurde, aber doch den nagenden Wurm zurückließ — es war als wollten die Brüder die Universität mit vollen Händen entschädigen für die ihr aus der Feindschaft der Condomini drohenden Nachtheile. Zunächst ließen sie eine eigene Universitätskirche errichten. Am Marktplatze der Stadt lag die Ruine eines seit Einführung der Reformation verlassenen Augustinerklosters, ohne Dach, mit zerrissenen Mauern, eine „Unzier der Stadt, ein Schrecken der Bürger, furchtweckend den Nachbarn, den Fremden zum Kummer“<sup>1)</sup> — aus ihr ließen sie eine, wenn auch stillose, so doch große und im Innern mit aller, freilich wenig geschmackvollen Eleganz der Zeit und der Prachtliebe des Erbauers des berühmten Lustschlosses von Salzdahlum entsprechendem Luxus ausgerüstete Kirche herstellen, deren feierlicher Einweihung sie beide im Januar 1702 bewohnten. Diese Kirche wurde nicht nur gebraucht, um die Studiosen im Predigen zu üben, sondern es fand darin auch die Ertheilung der theologischen Grade — doctores und magistri — statt, weshalb sich unter der durch eine Thür unmittelbar von der Straße zugänglichen, freistehenden Kanzel ein Katheder befand. Vor der Kanzel stand, inmitten der Kirche, der Altar, wunderbar umgeben von vier ziemlich rohgeschnitzten, vergoldeten, über dem Altar laubenartig in einander greifenden Palmbäumen — zur Anspielung auf die vier Facultäten.

Zugleich wurde der Neubau eines Bibliothekgebäudes begonnen und

<sup>1)</sup> Apollo in Academia Julia von Hermann von der Hardt, Helmsf. 1704.

dazu die ganze östliche Langseite des Universitätsgebäude-Vierecks erwählt; nur die Hälfte des Erdgeschosses dieses etwa 60 m langen Hauses wurde für andere Zwecke bestimmt, indem man hier die Küche und Vorrathsräume für die zahlreichen Freitische einrichtete. Am 15. October 1702, dem „Sabbatum Julium“, stellte dann Rudolph August die Schenkungsurkunde über die von ihm während langer Lebenszeit gesammelten, theils in seinem Tusculum Hedwigsburg, theils in Braunschweig aufbewahrten großartigen Bücherschätze aus <sup>1)</sup> und im Juli 1704 konnte Anton Ulrich, der seinem in jenem Jahre verstorbenen Bruder als alleiniger Regent im Alter von 71 Jahren gefolgt war, die neue „Bibliotheca Rudolph-Antonia“ einer sorgfältigen Besichtigung unterziehen. <sup>2)</sup> Mit vollem Rechte äußerte Anton Ulrich seine stolze Befriedigung über die nunmehr mit der „alten Bibliothek“ zusammen etwa 80,000 Bände zählende, vortrefflich geordnete und in würdigen Räumen aufgestellte Bibliothek. Im „Peristil“ und in den langen, wenig breiten Vorhöfen trat dem Beschauer zunächst eine die Wandflächen vollständig bedeckende Sammlung vorzüglicher Gemälde entgegen, „nicht nur als Schmuck, sondern als erster und gleichsam edlerer Theil der Bibliothek“. <sup>3)</sup> Es waren neben den wohl gelungenen Portraits der braunschweigischen Fürsten und anderer Potentaten vor Allen die von den berühmtesten Künstlern gemalten Bildnisse der Größen der Reformationszeit vorhanden, namentlich mehrere Bilder von Luther und Melancthon, Luther's Gattin, von dem „deutschen Apelles“ Lucas Cranach gemalt, und ein ergreifendes Gemälde desselben Meisters: Luther's Todtengesicht <sup>4)</sup>, ferner die Bilder der früheren Universitäts-Professoren und eine Anzahl vorzüglicher Sculpturen, den Herzog Rudolph August, so wie die Fürsten und bedeutendsten Männer Europas aus der Zeit des westphälischen Friedens darstellend. <sup>5)</sup>

<sup>1)</sup> Memorabilia Rudolpheae novae Helmstadiensis bibliothecae — ab Hermanno von der Hardt, in: De bibliothecis, nova accessio collectioni Madrianae adjuncta. Helmst. 1703. S. 281.

<sup>2)</sup> Apollo in Ac. J. cit.

<sup>3)</sup> Memorabilia Rud. etc. S. 284.

<sup>4)</sup> Ebendasselbst S. 285. Dieses Bild wird noch in dem heute vorhandenen Bibliotheksreste aufbewahrt.

<sup>5)</sup> Memorabilia Rud. etc. S. 285 und 287.



Die Rudolphinische Bibliothek war in zwei Haupttheilen aufgestellt, deren erster die Werke bis zum 16. Jahrhundert, der andere die seit jener Zeit erschienenen Bücher umfaßte. Jeder Theil war wiederum nach den einzelnen Wissenschaften und Disciplinen in Unterabtheilungen gesondert. Ueber den Inhalt dieser reichen Sammlung, welchen Hermann von der Hardt in seinen „Memorabilien der neuen Helmstedter Bibliothek“ näher dargelegt hat, können hier des beschränkten Raumes wegen selbstverständlich nur ganz allgemeine Andeutungen gemacht werden. Von der gewöhnlichen, jeder einigermaßen vollständigen Bibliothek unentbehrlichen großen Masse ganz zu schweigen, sei hier namentlich nur die reichhaltige Sammlung von Manuscripten und Autographen erwähnt: vierzehn Bände Briefe Herzogs August des Jüngern, des „Weisen“, an den württembergischen Abt Dr. Johann Valentin Andrea, mit kunstvollen, von Letzterem eingeklebten Zeichnungen geziert, Briefe von Luther, Melancthon und Bugenhagen, mehrere Bände Manuscripte berühmter Staatsmänner und Rechtsgelehrter, dann handschriftliche Chroniken, nachgelassene Manuscripte unedirter Werke von Jacob Böhme, Valentin Weigel und Genossen in 50 Bänden und Heften, von Wibeurg, Ranzau u. A., insbesondere von Georg Calixt.

Zahlreiche Bilderwerke, so ein starker Band mit Darstellungen der Kriegszüge Karl Gustav's von Schweden; Geschichtsbilder, Zeichnungen von Kunstwerken und Instrumenten; kunstvoll gezeichnete und gemalte Landkarten, eine genaue Darstellung der Baumannshöhle und der beim Bergbau nöthigen Geräthe; ferner Modelle von technischen Werken und Maschinen, dann eine reichhaltige alle Zeiten umfassende Sammlung von Münzen und Medaillen, darunter eine auf Johann Huf' Tod; endlich der größte Schatz der Bibliothek: Martin Luther's Doctorring und sein Verlobungsring <sup>1)</sup> seien noch erwähnt, um von der Vielseitigkeit der fast einem Museum der Künste und Wissenschaften gleichenden Bibliothek annähernd einen Begriff zu geben. Der bereits erwähnte Uffenbach schildert jene Lutherringe wie folgt <sup>2)</sup>: „Der Doctorring, von Gold, ist sehr groß und weit, an dem Daumen zu tragen. Das Wappen darauf war nicht die Rose, die er sich nachmals erwählt, son-

<sup>1)</sup> Apollo in Acad. Jul.

<sup>2)</sup> S. 208 und 209.



bern drei doppelt in einander hangende Ringe, vermuthlich die Dreieinigkeit und Ewigkeit Gottes anzudeuten. — Sein Brautring mit einem kleinen Diamant und Rubin, mit dem Namen D. M. L. und seiner Frau C. v. B., theilt sich in der Mitte, und steht darinnen: Was Gott zusammen gefügt soll niemand scheiden.“

Uffenbach fährt noch fort: „Der Herr Professor von der Hardt hat dieselbigen gar artig bei der Promotion dreier Doctorum Philosophiae oder Magistrorum gebraucht. — Hierbei war noch eine kleine goldene Medaille mit Luther's Bildniß auf seine Trauung geschlagen; desgleichen noch eine große vergoldete Münze mit D. Lutheri erhabenem Bildnisse.“

Die „alte Bibliothek“ blieb neben der neuen für sich bestehen und war nach wie vor in dem hohen und hellen Raume neben dem großen Auditorium aufgestellt.

Trotz aller dieser neuen Anstrengungen zur Hebung machte die Frequenz der Universität rapide bis auf die Zahl von 300 Studenten hinabgehende Rückschritte — es fehlte ihr eben an dem Magnet einer Berühmtheit ersten Ranges — schuf doch auch der „wunderliche“ von der Hardt seine bedeutendsten Werke erst in späteren Jahren. Die übrigen Professoren standen wohl auf der Höhe ihrer Zeit, überragten sie aber nicht. Daneben zersplitterten viele von ihnen ihre Zeit durch Beschäftigung mit ihrem eigentlichen Berufe fremden Wissenschaften, ohne darin sonderlich viel zu leisten, z. B. der gelehrte Theologe Abt Schmidt, der sich eine nicht unbedeutende Sammlung mechanischer und physikalischer Apparate angelegt hatte und darüber weitläufige Bücher schrieb, ferner der Professor der Beredsamkeit, Böhmer, der sich nebenbei mit dem Sammeln seltener griechischer und römischer Antiquitäten und mit der Anfertigung von Wachsmodellen, namentlich Baubauischer Festungswerke, beschäftigte, die er allerdings kunstreich herzustellen verstand.

Zur Charakteristik der äußeren Universitätseinrichtungen um jene Zeit seien hier noch folgende Mittheilungen aus Uffenbach's Schilderungen vom Jahre 1709 eingeschaltet: Ueber das Theatrum anatomicum schreibt er S. 182 u. ff.: „Es ist solches ein nicht gar großes Zimmer, in welchem nichts als die gewöhnlichen Bänke und einige Schilde-  
reien,

aber keine Skelette, wie anderwärts <sup>1)</sup>, zu sehen sind. Diesen Mangel aber ersetzen die Gemälde, deren Bartholinus gedenkt, welche nicht gar zwei Ellen hoch und anderthalb breit sind und oben herumhängen. Es sind derselben 30, welche nacheinander numerirt sind, und dann hängen noch ein paar außerhalb dem Theatro. Von den ersteren fehlten gegen vier Stücke, welche, wie man uns sagte, die Partes pudendas vorstellen, und deswegen auf Ansuchen oder Befehl einer Prinzessin von Wolfenbüttel, so ehemals allhier gewesen, sollen hinweg gethan sein. . . . Sie sind in der That durchgehends wohl gezeichnet und gemalt. . . . Sie schicken sich als ein schöner Zierrath des Theatri sehr wohl hither, und haben uns besonders wohl gefallen. Bei dem Eingang über der Thür ist auch noch ein Ziegenbock abgemalt, der ein Zwitter gewesen, und allhier ehemals anatomirt worden. Ferner hängt an der Wand der sogenannte Grote Anton abgemalt, welcher vormals bei dem Herzog Laquay und einem Riesen gleich gewesen. Sein Skelett hat oben in einem besondern Häuschen neben dem Katheder auf dem medicinischen Hörsaal gestanden. Weil es aber nicht wohl aufgesetzt war und zerfallen wollen, hat es Herr Professor Bötticher zu sich genommen. . . . Das runde, hohe hölzerne Häuschen ist noch in dem Hörsaale, es stehet aber nur noch seine drei Ellen lange Krücke darin. Mitten auf dem obersten Pulte des Ratheders in diesem Saale stehet, welches etwas lächerlich, dieses Antons Kopf von Stein, der Hals und die Schultern sind daran, und soll er eben so viel, wenn er auf der Erde gestanden, über des Herzogs Carosse hinweg haben sehen können.“ Selbstverständlich interviewte, wie man heute sagen würde, der „curieuse“ Reisende auch den Professor Andreas Julius Bötticher; „der wunderliche Heilige“, sagt Uffenbach, „setzte jedoch den Versuch, seine ausgezeichneten Präparate zu sehen, unter allerlei Vorwänden Schwierigkeiten entgegen. Ich ersuchte ihn also, damit wir doch etwas bei ihm sehen möchten, daß er uns die Hirnschale von dem bereits oben gemeldeten großen Antonio zeigte. Wir fanden zwar, daß solche eines Fingers dick, sonderlich hinten und vornen, auf den Seiten aber nur über Messerrücken dick war. Die Rätze waren . . . wegen Dicke und Stärke der Hirnschale etwas unkenntlich und gleichsam überzogen. . . .“

<sup>1)</sup> Die von Herzog Christian geschenkten waren inzwischen zerfallen.



Die 94 Seiten langen Helmsiedter Schilderungen des neugierigen Curiositätenjägers enthalten übrigens auch dankenswerthe Mittheilungen über die werthvollsten Stücke der „alten Bibliothek“, wovon hier noch Folgendes Platz finden möge. Zunächst sagt er über die Manuscripte und Autographa des Flacius Illyricus: „Es sind derselbigen eine ganz ungemeine und nirgends so bei einander anzutreffende Menge von Briefen und Schriften Lutheri, Melancthon's und Anderer, so Anfangs der Reformation gelebet, wie auch von Acten, die zu dem Reformationswerke gehören. Unter diesen war wohl eines der merkwürdigsten die von Melancthon mit eigener Hand geschriebene und corrigirte Apologia Augustanae Confessionis. Denn nachdem die zuerst übergebene Apologie von dem Kaiser und katholischen Ständen nicht angenommen werden wollen, ist diese übergeben und genehm gehalten, aber dabei verboten worden, von beiden Theilen nichts davon in Druck ausgehen zu lassen, dagegen zwar Lutherus protestirt hat. Man hat aber, um den Frieden, so viel wie möglich, zu erhalten und die Beschwerden der Katholiken zu vermeiden, mit der Publication so lange zurückgehalten, bis diese zuerst anfangen etwas davon, aber verfälscht, in Druck herauszugeben. Da fing Lutherus, Melancthon und die Andern auch an, und ließen die in Sachsen bekannte und anjeto gemeine Apologie drucken, welches aber nicht dieses Original ist, sondern ein fast ganz anderes Concept, so Melancthon auch gemacht, aber darinnen viel geändert hat. Und diese soll 1530 herausgekommen und so rar sein, daß der Herr von der Hardt selbige vor mehr als zehn Reichsthaler schätzte . . . Ferner sahen wir ein handdickes Volumen in Folio, welches die Acta des Reichstages zu Augspurg von Tag zu Tag in sich hält, nebst allen gewechselten Briefen, worunter insonderheit viele von Luthero vorkommen, welcher dazumal nicht anwesend, sondern in Sachsen war. Dieser schrieb sehr eifrig und beschwerte sich über den Melancthon, daß er zu viel nachgebe, z. E. den Bischöfen die Jurisdiction und die Ceremonien als Adiaphora, den Papst aber, ob zwar nicht für das Oberhaupt der Kirche, jedoch für einen, und zwar den vornehmsten Episcopum gelten lassen wollte. Ferner sahen wir Acta Interimistica, ein Volumen in Folio über handdick, welches Flacius gleichfalls gesammelt hat; item Acta des Colloquii zu Worms,



ferner Acta inter Illyricum et Strigelium . . . , dann drei starke Bände von Luther's eigenhändigen Briefen. . .

Nachdem sahen wir in einem Gitterschranke . . . verschiedene Codices, sonderlich von alten Auctoribus classicis . . . so einen Livium, in dreien ziemlichen Bänden in Folio, welcher auf Papier, nicht gar alt, aber sehr sauber geschrieben war. Ingleichen einen Codicem chartaceum in Folio, so ein Virgilius drei Finger dick. Ferner Cod. in fol. chart. so Senecae Tragoediae . . . Nachdem sahen wir den unvergleichlichen Griechischen Codicem von Chrysostomi Homilien über den Matthäum. Es rühmt und beschreibt denselben weitläufig Saubertus in variis Lect. Textus gr. Ev. S. Matth. p. 263 und aus ihm Tenzel, am besten aber Herr Abt Schmid in der kürzlich gehaltenen Dissertation de Lectionariis vit. imprimis Chrysostomi, da er auch alle Lectiones variantes und die Lacunas, so aus diesem Manuscripte können ersetzt werden, aufgezeichnet. Er hält diesen Codicem zum wenigsten bei achthundert Jahr alt, Herr Saubertus und Tenzel aber von tausend . . . Er ist auf Pergament mit lauter Uncialbuchstaben, auch ohne Absetzung und Unterschied der Worte und ohne alle Zeichen der Spirituum und Accente geschrieben und kann ich versichern, daß ich niemals einen älteren von griechischen Codicibus gesehen habe.“ Dann erwähnt Uffenbach noch „unvergleichlich schöne hebräische Codices“, und darunter den „von dem Pentateucho, gewiß herrlich und ansehnlich auf zwei über Armdicken Rollen aufgewickelt, und bei zwei Ellen breit,“ ferner des Bodinus Dialogum mit den „von Conring's Hand dazu geschriebenen Urtheilen des Grotii, Naudäi, Joh. Capellani und Sarvarii“, etliche „Wachstafeln, auf welche nach Römischer Art geschrieben worden,“ dann das Malabarische Manuscript, das auf Rinden geschriebene Fragmentum Glossarii Graeco-Latini, historische Codices, als Arnulphi, Leonis III. epistolas, Reginonem de disciplina Ecclesiastica, cum Gervasii Tiberiensis fragmento und des Alberti Stadensis Chronicon.

Das alte gute Verhältniß zwischen der Stadt und der sie ernährenden Universität erlitt um jene Zeit, namentlich im zweiten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts, bedenkliche Stöße, so daß es häufig zu Reibungen zwischen den akademischen und städtischen Behörden kam

welche endlich, genährt auf der einen Seite von ruhmgeschwelltem Bürgerstolze, auf der anderen von noch erhabenerem Gelehrtenstolze, zu sehr bedeutenden Dimensionen ausarteten und nur nach langwierigen von den Landesherrn geführten Verhandlungen in dem zu Burgdorf am 18. Mai 1727 abgeschlossenen „Recess“ beigelegt werden konnten. Die Befugnisse der Vice-Rectoren wurden dadurch erheblich eingeschränkt, namentlich wurde ihnen gänzlich verboten, in Zukunft ohne specielle landesherrliche Ermächtigung *restitutio famae* zu ertheilen, während es dabei blieb, daß Berufungen gegen die Urtheile des akademischen Concils nicht an das höchste Landesgericht, sondern an die „fürstliche Geheimrathsstube“ zu richten waren. Uebrigens war der Geist der Studentenschaft, so stark sie auch ihrer Zahl nach eingeschnitten, wieder ein roher, zu bengelhaften Gewaltthatigkeiten geneigter geworden, so daß mit strengen Maßregeln dagegen eingeschritten werden mußte, wie aus dem am 1. September 1726 vom Könige Georg von Großbritannien, Kurfürsten von Hannover, als zeitigem Rector Magnificientissimus erlassenen sehr scharfen „Duell-Mandate“ und ähnlichen gleichzeitigen Verfügungen hervorgeht. — Auf der andern Seite suchte man die Studenten gegen Uebervortheilungen seitens der Bürger durch strenge Verordnungen zu schützen, wie denn unter anderem die landesherrliche Verordnung vom 22. Februar 1725 vorschreibt:

„Ueberall soll keinem Studioso ohne Vorwissen seiner Aeltern oder Vorgesetzten baares Geld, es sei solches auch noch so wenig, geliehen, widrigenfalls dem Creditori, er sei wer er wolle, zu dessen Wiedererhaltung alle rechtliche Hülfe denegiret sein und bleiben soll. Wer den Studiosis auf ihre Bücher, Kleider oder andere Meublen Geld leiht, oder selbige gar um geringen Preis an sich bringt, derselbe soll solche auf gerichtliches Anmelden sofort ohne Entgelt wieder herauszugeben, von der Obrigkeit angehalten und bei fernerer Convention mit willkürlicher Strafe angesehen werden.

Wenn sich Jemand unterstehen sollte, den Studiosis, um selbigen *per indirectum* zu Gelde zu verhelfen, Waaren oder andere Galanterien anzugeben, sollen solthane Waaren sofort verfallen, und soll derjenige, so dergleichen verbotenen *Contractum mohatrae* mit den Studiosis geschlossen, noch überdem, befindenden Umständen nach, will-



kürlicher Strafe unterworfen sein. Dahingegen aber soll zugelassen sein, daß, soviel Stuben und Kost betrifft auf ein viertel Jahr, für Kleidung bis 20 Rthlr., für Schneider oder andere Handwerksarbeit bis 4, für Schusterarbeit bis 6 und für Bier und Wein bis 4 Rthlr. den Studiosis geborget und den Creditoren auf gebührendes Ansuchen zu sothaner Bezahlung verholten werde; wenn sie aber mehr hingeliehen haben, soll ihnen die obrigkeitliche Hülfe versaget werden. Keinem, der einem Studioso zu unnöthigen Ausgaben, als zum Reiten, Fahren, Schlittensfahren, zum Billard, Kaffee, Thee, Chocolate, Zucker, Confect, gebrannten Wassern und dergl. etwas borget, soll zu seiner Bezahlung verholten werden.“

Um diese Zeit begannen wiederum zwei Sterne hohen Ranges bald nach einander ihren Lauf am Ruhmeshimmel der Julia, durch deren intensives Licht noch einmal vor Schluß dieser zweiten Periode eine erhebliche Zahl Studenten herbeigeloct wurde. Der eine war Augustin Leyser, geboren im Jahre 1683 zu Witemberg, welcher 1712 nach Helmstedt berufen, dort 15 Jahre lang als einer der ersten Pandectisten seiner Zeit der juristischen Facultät neuen Glanz verlieh. 1729 folgte er dann einem Rufe nach seiner Geburtsstadt, wo er sein ruhmreiches Leben 1752 beschloß. Seine neun Bände „*meditationes ad Pandectas*“ sind ein unvergängliches Zeugniß seines praktischen Blickes und seiner überreichen Gelehrsamkeit und Belesenheit, wenngleich er von oft recht absonderlichen Ansichten nicht freigesprochen werden kann. Noch viel bedeutender in seiner Art war der andere: Johannes Laurentius v. Mosheim „*le premier orateur, qui fit briller en chaire l'éloquence nationale*“, wie ihn Johannes v. Müller in einer dem westfälischen Minister Siméon am 13. Mai 1808 gehaltenen Ansprache nennt. Zu Lübeck im Jahre 1694 geboren, wurde er 1723 von Kiel, wo er dem Lehrkörper der philosophischen Facultät angehörte, als Professor der Theologie nach Helmstedt berufen. Dem hier unverbrüchlich herrschend gebliebenen Geiste der Calixtinischen Theologie hauchte er ein neues Leben ein; denn ausgerüstet mit seltener Kenntniß der alten und neuen Sprachen, tief eingedrungen in die philosophischen Systeme, daneben begabt mit einer flüssigen und hocheleganten Darstellungsweise, folgte er nicht allein dem Vorgange Calixt's in der Trennung der Mo-



ral von der Dogmatik, sondern er bereicherte auch die erstere, bis dahin meistens nur als ein Appendix der letzteren angesehenen Disciplin aus der Fülle seines Wissens und der Natur des menschlichen Zusammenlebens durch viele der heiligen Schrift angepaßte Vorschriften in einem Maße und einer Freisinnigkeit, die man bis dahin in Deutschland nicht gekannt hatte. Sein großes Werk über die christliche Ethik steht als ein unvergängliches Denkmal dieses freien, gewaltigen Geistes da. Zwar hat man ihn in dogmatischer Beziehung strenger als Calixt genannt, allein auch auf diesem Felde hat er durch tiefe historische Forschungen unter dem Wuste kirchlicher Zänkereien und gegenseitiger Verfehrungen gewaltig aufgeräumt, und durch Herstellung der christlichen Lehre in ihrer ursprünglichen Reinheit den Grund zu einer unparteiischen Dogmengeschichte gelegt. Seine Thätigkeit auf Lehrstuhl und Kanzel war neben seinen literarischen Werken von so großem Erfolge, daß durch jene eine ungewöhnlich große Anzahl Zuhörer aus allen deutschen Gauen herbeigezogen, durch diese aber ihm der Ruf des größten Predigers seiner Zeit erworben wurde. Und in der That können die 1732 zu Hamm erschienenen drei Bände Predigten wegen der scharfsinnigen Untersuchungen der abgehandelten Themen, wegen der leichten, einer gemischten Zuhörerschaft angepaßten Verständlichkeit, wegen der glänzenden und packenden Beredtsamkeit noch heute, wenn man von Sprachmoden absieht, als Musterpredigten ersten Ranges gelten. Leider konnte seine Ernennung zum Consistorialrathe und die Verleihung der einträglichen Abtei Michaelstein ihn nicht bewegen, bis an sein Lebensende der Anstalt anzugehören, mit welcher sein Ruhm so innig verwachsen war — nach 24jährigem großartig-segensreichem Wirken an der Academia Julia folgte er dem Rufe als Kanzler der neuen Georgia Augusta zu Göttingen.

### III.

Von 1737—1810.

Die Gründung der Göttinger Universität bezeichnet den Beginn der dritten und letzten Periode in der Geschichte der Universität Helmstedt. Der Ton, welchen Anton Ulrich in leidenschaftlicher Großfürsicht, angekränkt von französischen Allüren, gegen den neuen Kur-

fürsten aus dem jüngeren Hause seines Geschlechtes angestimmt, klang fort und fort, bald in schwächeren, bald in stärkeren Schwingungen, namentlich da wo es sich um gemeinsame Angelegenheiten beider Häuser handelte, und so konnte es nicht fehlen, daß das wechselnde Rectorat der gemeinschaftlichen Landesuniversität Veranlassung zu allerlei Nörgeleien und Mißhelligkeiten darbot, die der kurfürstlichen Linie um so widerwärtiger waren, als sich diese theils durch ihre neue Würde, theils durch den im Laufe der letzten 100 Jahre gewonnenen Gebietsumfang nicht nur über der älteren Linie erhaben fühlte, sondern sich auch bewußt war, mit den ihr zu Gebote stehenden Mitteln recht wohl eine von ihr allein abhängige Universität gründen und erhalten zu können, bei der ihr die grollenden Bettern nichts hineinzureden hätten. Für das Land Braunschweig-Wolfenbüttel waren zudem schwere Zeiten hereingebrochen. Zum Schrecken seiner streng protestantischen Unterthanen war Anton Ulrich in einem Gemisch von Stolz darauf, daß seine zum Katholicismus hinübergezwungene Enkelin Elisabeth Christina einen deutschen Kaiser, Karl VI., zum Gemahl bekommen hatte, und von einem, in der Erreichung seiner Ziele selbst vor Liebedienerei gegen den Schwieger-Großsohn nicht zurückweichenden Ehrgeize, 1710, in seinem 75. Lebensjahre, gleichfalls zur römisch-katholischen Kirche übertreten, und wenngleich sein 1714 im Alter von 52 Jahren zur Regierung gekommener Sohn August Wilhelm als treuer Protestant die Besorgnisse rasch beseitigte, welche des Vaters Abfall rege gemacht hatte, so verstand dieser gleichfalls prachtliebende Fürst doch nicht Ordnung in die zerrüttete Finanzwirthschaft zu bringen und durch sein freilich vergebliches Bestreben, auch für seine Linie die Kurwürde zu erlangen, nährte er in folgenreicher Weise die Spannung zwischen beiden braunschweigischen Häusern. Es war ein Mann aus demselben edlen Geschlechte, Hieronymus v. Münchhausen, welcher seine redlichen Bemühungen, den unsinnigen Verschwendungen des Hofes Zügel anzulegen, fast mit schwerer, nur durch eilige Flucht vermiedener Strafe gebüßt hätte, aus welchem gleichzeitig dem jüngeren Hause Braunschweig ein erleuchteter Patriot, Gerlach Adolph v. Münchhausen, der eigentliche Gründer der Universität Göttingen, erstand. Der Plan zu derselben reifte seiner Verwirklichung entgegen, als der schwache, von Günstlingen



beherrschte August Wilhelm 1731 starb und in seinem hochgebildeten, kräftigen Bruder Ludwig Rudolph einen Nachfolger fand. Leider war es diesem von dem zu ihm geflüchteten trefflichen Hieronymus v. Münchhausen wohl berathenen und sofort mit weisen Maßregeln in das verwirrte Regierungsgetriebe eingreifenden Fürsten nur kurze Zeit vergönnt, den Herzogshut zu tragen, denn schon 1735 starb er, der Vater der unglücklichen Charlotte Christine Sophie, der Gemahlin von Peter des Großen rohem Sohne Alexis, und der glücklichen Elisabeth Christine, Gemahlin des deutschen Kaisers Karl's VI. und Mutter von Maria Theresia, ohne Hinterlassung von Söhnen, nachdem er noch im Jahre 1734 die Eröffnung der freilich erst am 17. September 1737 feierlich eingeweihten Georgia Augusta erlebt hatte, was ihn um so tiefer bekümmerte, als er davon mit vollem Rechte die betrübendsten Folgen für die Prosperität der auch von ihm hochgehaltenen Julia fürchten mußte, die grade jetzt in neuem Aufschwunge begriffen war. Hatte sich doch noch zu August Wilhelm's Zeiten dem großen Theologen Mosheim, dem hochbedeutenden Juristen Leyer und den Philologen von der Hardt und Latemacher auch einer der ersten Mediciner seiner Zeit, Lorenz Heister, gesellt — von dem weiter unten noch mehr die Rede sein wird. — Wie sehr Ludwig Rudolph die Schöpfung des Divus Julius liebte, bewies er dadurch, daß er deren am 15. Oct. 1733 <sup>1)</sup> — wie alljährlich — gefeiertem Stiftungsfeste mit seiner Gemahlin bewohnte. Wie das ganze Land, so glaubten auch Universität und Stadt Helmstedt, von dem Alpdrucke der bisherigen Mißwirthschaft befreit, einer schöneren Zukunft entgegen zu gehen und in heller Freude und Zuversicht bereitete man dem Erlösung bringenden Fürstenpaare einen besonders feierlichen Empfang. Schon in Königsutter, halbwegs zwischen Braunschweig und Helmstedt, warteten der Gefeierten sechzig in die herzoglichen Farben Roth und Grün gekleidete berittene Studenten unter Führung des Universitätsstallmeisters und hielt „ein junger von Adel eine zierlich verfaßte Anrede an die gnädigste Herrschaft.“ Die Reiter gaben dann von hier aus dem fürstlichen Wagen:

<sup>1)</sup> Am 15. October 1735, wohin Havemann in seiner Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg diese Feier verlegt, war Ludwig Rudolph bereits todt. II. S. 298.



zuge das Geleit. Da, wo die Landstraße nahe der Stadt sich über den „Cornelius“ oder „St. Annen-Berg“ genannten, durch seine darauf befindlichen, aus der Urzeit stammenden Lössensteine — ähnlich den Karlssteinen bei Aachen — den Alterthümlern wohl bekannten Hügel hinzieht, hatte der Rath der Stadt Aufstellung genommen, und nachdem auch er eine „große Freuden-Begier“ in seiner Bewillkommung geäußert, erfolgte unter dem vollharmonischen Geläute aller Glocken der Stadt der Einzug in die festlich geschmückten Straßen. — Während des Aufenthaltes in der Stadt übernahmen jene sechzig Reiter ausschließlich die Wachen bei dem Fürstenpaare. Ludwig Rudolph schenkte beim Abschiede den Professoren goldene, den Studenten silberne Denkmünzen zur Erinnerung an diese Feier des „Juliustages“.

Der Nachfolger Ludwig Rudolph's, sein rechter Vetter Ferdinand Albrecht II. von Braunschweig-Bevern, starb schon sechs Monate nach seinem Vorgänger und nun übernahm dessen Sohn Karl I. die Regierung. Die 45 Jahre währende Herrschaft dieses zwar gutmüthigen und gutvollenden, aber Glanz und Vergnügungen liebenden, verschwenderischen und wenig thatkräftigen Fürsten brachte das Herzogthum an den Rand des Bankerotts. Die auf dem Lande ruhende Schuldenmasse erreichte die nach damaligen Verhältnissen erschreckende Summe von 11 bis 12 Millionen Thaler, zu deren Tilgung der zerrüttete Staatshaushalt keine Mittel bot, so daß der Herzog, um sich neue Geldquellen zu eröffnen, sogar sich nicht scheute, das Jahr der zweiten Säkularfeier der Landesuniversität durch den bösen Verkauf von 4300 Landeskindern als Soldaten an den König von England zu verunzieren.

Der Universität bewies aber auch dieser Fürst die huldreichste Zuneigung, nur freilich in der seinem Charakter entsprechenden Weise. — Wie sich die gegenseitige Stellung der beiden noch allein regierenden Fürstenlinien zu einander einmal entwickelt hatte und wie bereits durch die Gründung der Göttinger Universität prädestinirt war, konnte es nicht fehlen, daß die kurfürstliche Linie ihr Condominat über Helmstedt fallen ließ, jedoch nicht ohne der alten Landesuniversität zu Gunsten der neuen einmal die bisherigen Zuschüsse aus den Einnahmen der Klöster Wehnde, Hildwardshausen und Mariengarten zu entziehen und dann die alte landesfürstliche Verordnung aufzuheben, wonach Niemand

im Staatsdienste oder als evangelischer Geistlicher angestellt werden sollte, der nicht mindestens zwei Jahre in Helmstedt studirt hatte.

Von dem bisherigen Gebiete, für welches die Julia Landesuniversität gewesen, hatte sie also neun Zehnthelle, von der Bevölkerung, welche auf sie angewiesen war, sieben Achtel verloren. Gleichwohl ließ man den Muth nicht sinken. Im Jahre 1745 waren die Verhandlungen über den Ruatritt des kurfürstlichen Hauses beendet und nun geschah die feierliche Verkündigung der eingetretenen Veränderung durch herzogliche Commissarien „auf dem Consistorium“ zu Helmstedt, wo sich die sämtlichen Professoren versammelt hatten. Die Commissarien überreichten nach beendigtem Vortrage dem Vicerector ein königliches und kurfürstliches Rescript, welches die Professoren von ihren Pflichten gegen das kurfürstliche Haus Braunschweig lossprach und sie an das herzogliche Haus allein verwies, und darauf nahmen sie die Universitätslehrer und Beamten mittelst Handschlages in alleinige Pflicht für das herzogliche Haus. Am folgenden Tage ergriffen die Commissarien feierlich den Alleinbesitz der Universitätsgebäude Namens ihres Herrn. Und nun begann nochmals ein reges Leben, sowohl in der Ordnung und Wiederherstellung aller äußeren Verhältnisse, als im geistigen Wettkampfe der älteren mit der emporstrebenden jüngeren Schwesteruniversität.

Freilich, was Karl I. zu diesem Ende that, war nach dem Zustande seiner Finanzen viel, war nach Lage der Sache auch gewiß zweckentsprechend, allein es kann doch kaum in Vergleich mit dem gebracht werden, was so viele seiner Vorfahren für das Schooskind ihres Hauses gethan, und es muß daher, abgesehen von der etwa gewollten genaueren Bezeichnung der Universität als einer nunmehr allein herzoglichen, abgesehen von der Nachahmung der mehr und mehr allgemeiner gewordenen Sitte, den Universitäten einen Doppelnamen beizulegen, doch zum größten Theile auf die Eitelkeit des fürstlichen Mäcenass zurückgeführt werden, daß der alten Julia jetzt auch noch des Alleinherrn Name beigelegt und sie von da an Julia Carolina genannt wurde.

Zweckentsprechend waren seine Anordnungen, denn er ließ alle Universitätsgebäude gründlich restauriren, theilweise anders einrichten,



theilweise neu aufführen. So wurde im oberen Stockwerke des Zuleums aus den beiden zu Vorlesungen doch nicht benutzten Sälen ein einziger, mit Ausnahme von je zwei kleinen Nebenzimmern an den beiden Enden, die ganze Etage einnehmender Fest- und Concertsaal von überraschend schönen Verhältnissen hergestellt, so wurde der über sechs Morgen große botanische Garten, welchen schon Conring wegen seiner Vollständigkeit an seltenen Pflanzen lobt<sup>1)</sup>, durch Erbauung dreier neuer Gewächshäuser und einer Gärtnerwohnung verbessert, so wurden die „Reitbahn“ und der „Fechtboden“ neu hergestellt, die öffentlichen Hörsäle, deren nur wenige vorhanden waren, weil die meisten Professoren in ihren Wohnungen lasen, neu eingerichtet und decorirt; so wurde eine Menge Verordnungen erlassen, um die Angelegenheiten der Universität und ihre Verhältnisse nach außen zu regeln; so wurden endlich auch erhebliche Anstrengungen gemacht, neue tüchtige Lehrkräfte herbeizuführen. Das Alles war recht gut, aber doch mehr Flickarbeit, und wenn Karl I. nicht die so schon schwer zu beschaffenden Geldmittel, so weit er sie für höhere Bildungszwecke flüssig machen konnte, zersplittert, wenn er nicht eine gleichfalls nach ihm benannte Mittelanstalt zwischen Universität und Gymnasium, das Collegium Carolinum zu Braunschweig, gestiftet hätte, so wäre es vielleicht möglich gewesen, der alma mater Julia so viel neue Lebenskraft einzuhauchen, daß selbst der Roi des coulisses Napoleon's I. es nicht gewagt hätte, seine Hand an eine so bedeutende und so altberühmte Universität zu legen. Auch jenes Colleg hat seine guten, seine hoch bedeutenden Zeiten gehabt; aber wie wäre es möglich gewesen, mit den Mitteln eines Ländchens von kaum 72 Quadratmeilen zwei derartige Anstalten auf der gebotenen Höhe zu erhalten, daß sie allen hereinbrechenden Stürmen der Zeit hätten Stand halten können! Mag sein, daß die Gründung dieses Collegs, welches wenn auch in veränderter Richtung, noch heute ein — freilich oft zwischen Furcht und Hoffnung schwankendes — Leben fristet, an sich ein glücklicher Griff gewesen, zum Sarge der Julia Carolina war sie jedenfalls ein starker Nagel, obgleich selbstverständlich Karl I. und seine Räthe nichts weniger als solche Folge beabsichtigten.

<sup>1)</sup> *Historia festi secularis* S. 191.



Von den Männern, welchen die schwere Aufgabe oblag, den Ruhm der so plötzlich in ihren äußeren Verhältnissen herabgebrückten Julia Carolina hoch zu halten und zu erneuern, sind die bedeutendsten bereits oben genannt: Mosheim und Heister. Letzterer, einer der ersten Anatomen seiner Zeit, hatte sich durch seine tief gelehrten Schriften einen derartigen, über ganz Europa verbreiteten Ruhm erworben, daß zwei der berühmtesten italienischen Aerzte, Scarpa und Volta, jener der Anatomie und Chirurgie, dieser der Physik Professor an der hoch angesehenen Universität zu Pavia, da sie 1784 auf einer wissenschaftlichen Reise nach Helmstedt kamen, nichts Eiligeres zu thun hatten, als das Grab des unsterblichen Mannes aufzusuchen, davor auf die Kniee zu fallen und im heiligen Stillschweigen den Manen des großen Todten ihre tiefste Verehrung zu zollen.

Mosheim's Nachfolger war Wilhelm Abraham-Teller, ein hochgenialer, aber leider der Wissenschaft zu früh durch eine Geisteskrankheit entzogener Mann. Er trat nicht nur in Mosheim's Fußspuren, sondern, indem er den Versuch machte, die Form der gesammten Theologie in eine Art von biblischer Theologie zu verwandeln, ging er noch einen Schritt weiter als jener, ohne freilich, was erst seinen Schülern gelang, seine Ideen bis zum vollendeten Abschlusse durchführen zu können.

Für die juristische Facultät gelang es fast gleichzeitig zwei bedeutende Männer zu gewinnen: Johann Friedrich Eisenhart und Franz Dominikus Häberlin.

Ersterer, ein Enkel des Professors der Geschichte und der Moral, später der Rechtswissenschaft, an der Helmstedter Universität, Johannes Eisenhart, war 1720 zu Speier geboren, wo sein Vater als städtischer Archivarius lebte. Dem von ihm besuchten Gymnasium seiner Vaterstadt stand damals Sigel vor, welcher durch seine metrische Uebersetzung der Virgil'schen Aeneide in das Griechische sich als ausgezeichneten Philologen bewiesen hatte, und dem jungen Eisenhart eine vorzügliche Grundlage zu den 1739 in Helmstedt begonnenen Universitätsstudien bereitete. Hier hörte er die vortrefflichen Rechtslehrer Conradi, Pertsch, Ripping und Göbel, übernahm dann auf Mosheim's Wunsch das Amt eines Hofmeisters für einen jungen Adligen und blieb als solcher noch

vier Jahre in Mosheim's Hause, während er gleichzeitig die ihm dargebotene Gelegenheit zur Bereicherung seiner Kenntnisse sorgfältig benutzte. — Nach einem längeren Aufenthalte in Göttingen wurde er dann nach Helmstedt berufen, wo er anfänglich mit allerlei bösen Intriguen zu kämpfen hatte, die er jedoch mit seinem zu Scherz und Fröhlichkeit veranlagten Gemüthe, mit seinem offenen und redlichen Charakter um so leichter zu überwinden wußte, als ihm bald gelang, durch hochbedeutende Werke die Augen der gelehrten Welt auf sich zu lenken. Abgesehen von seinen *Institutiones historiae juris literariae*, seinen *Institutiones juris Germ. priv.* und zahlreichen kleineren und größeren Werken waren es hauptsächlich die „Grundsätze der Deutschen Rechte in Sprichwörtern“ und die 10 Bände füllenden „Erzählungen von besonderen Rechtshändeln“, welche ihm den Ruf eines der ersten Juristen seiner Zeit verschafften. Er starb im Jahre 1783.

Sein Altersgenosse, Franz D. Häberlin, war gleichfalls 1720 geboren und zwar zu Grimmelshingen bei Ulm, wo sein Vater, ein Sohn des Professors der Theologie zu Tübingen, Abts zu Alpirsbach, Georg Heinrich H., evangelischer Prediger war. Ursprünglich wie sein Vater dem geistlichen Stande bestimmt, erlangte er nach dreijährigen theologischen und philologischen Studien zu Göttingen den philosophischen Doctorgrad, wurde aber dann durch die ihm übertragene Leitung der Studien des Freiherrn von Forstner selbst auf das Studium der Gesetze und der Rechtswissenschaft hingeführt, so daß er bald darauf auch die juristische Doctorwürde durch eine glänzende Dissertation erwarb. 1748 als Professor der Geschichte nach Helmstedt berufen, wo er später den Lehrstuhl des Staatsrechts erhielt, machte er seinen Namen zuerst durch zwei Bände „Kleine Schriften aus der Geschichte und dem Deutschen Staatsrechte“, so wie durch seine gemeinschaftlich mit Bertsch veranstaltete und durch Noten erläuterte Ausgabe des *corpus juris publ.* von Schmauß, vortheilhaft bekannt; das große Hauptwerk seines Lebens aber, die „umständliche Deutsche Reichsgeschichte“, welche in den Jahren 1767—1786 in 32 Bänden erschien und bis gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts fortgeführt war, bezeichnet als die erste ausführliche Bearbeitung der ganzen deutschen Geschichte den Beginn einer neuen Epoche in der deutschen Geschichtsschreibung. Un-



sägliches Fleiß und gewissenhafteste Treue tritt uns aus diesem umfangreichen Werke entgegen, das zwar wegen seines schwerfälligen Stiles dem heutigen Leser ungenießbar erscheint, dem Geschichtsforscher aber namentlich wegen der von der Erzählung der politischen Geschichte durchwebten Darstellung der Entwicklung des Reichs- und Territorialstaatsrechtes und wegen seiner quellenmäßigen Treue eine reiche Fundgrube seiner Studien darbietet.

Herzog Karl erkannte denn auch die Bedeutung dieses Mannes wiederholt an, namentlich dadurch, daß er ihm, als er den ihm angetragenen ehrenvollen Posten eines Kanzlers der Universität Gießen abgelehnt hatte, 1771 den bis dahin den Professoren der Julia Carolina noch nicht gegebenen Titel „Geheimer Justizrath“ verlieh — und das war in jener Zeit nichts Unwichtiges.

Im Jahre 1787 wurde er der Fortsetzung seines Geschichtswerkes durch den Tod entzogen.

Die Fürsorge Karl's I. für das Wohl der Studentenschaft äußerte sich endlich, wie schon bemerkt, durch eine Reihe von Verordnungen, durch welche theils ein gesittetes und fleißiges Leben der Studenten, theils eine zweckmäßige Einrichtung ihrer Studien erzielt, anderentheils ein durchgreifender Schutz gegen allerlei Schädigungen derselben Seitens der Bürger herbeigeführt werden sollte. In ersterer Beziehung wurde „für die Landesfinder“ ein besonderer „Ephorus“ ernannt — der erste war der Professor der Philosophie Ferber — welchem die Verpflichtung oblag, sich nicht nur bei den Ankommenenden um die Wahl und Einrichtung ihrer Collegien, um den Besuch der Vorlesungen, selbst um den Privatfleiß der Studenten zu bekümmern, sondern auch „die stärkste Aufmerksamkeit auf ihre Sitten und Aufführung zu wenden,“ ihnen sowohl als ihren Aeltern oder Vormündern allezeit Rath und Auskunft auf Erfordern zu ertheilen, faule oder ausschweifende Studenten zu warnen und wenn das nicht half, darüber „beim Abzuge von der Akademie an die fürstliche Geheimerathsstube zu berichten.“ Das „durch mehrmalige und geschärfte Edicte so ernstlich und nachdrücklich verbotene Duelliren, zu welchem durch übelgesinnte und von anderen Universitäten relegirte Studiosos noch immer Anlaß gegeben“ wurde, sollte mit sofortiger Relegation bestraft werden, welche auch für die Georgia Au-



gusta Geklung hatte, wie umgekehrt die aus Göttingen Verwiesenen in Helmstedt ebenfalls nicht aufgenommen werden durften. So viel bewirkten denn auch diese Edicte, daß die Duelle nur heimlich, im Sommer meistens im Walde an einer noch jetzt durch zwei uralte Hainebuchen bezeichneten Stelle, heut zu Tage als Jäger-Mendezvous bekannt, etwa  $\frac{1}{2}$  Stunde von der Stadt entfernt, ausgefochten wurden.

Den Bürgern gegenüber wurde der Corpsgeist der Studentenschaft eifrig gepflegt, denn es wurden „sowohl den Studiosis als den Bürgern alle ungebührliche Familiarität von beiden Seiten, gemeinschaftliche Gelage, Spiele, Brüderschaften und Divertissements aufs Schärfste verboten“ und sollten „Diejenigen, welche wider dieses Verbot sich vergehen, nachdrücklich gestraft werden.“ Den Stubenvermiethern wurde genau vorgeschrieben, was sie den Studenten zu liefern hatten, die Stuben selbst durch die Universitätsbehörde „visitirt“, allen Bürgern und Studenten gegenseitiges höfliches Benehmen vorgeschrieben — Alles bei namhafter Strafe. „Die Straßen und öffentlichen Plätze,“ heißt es ferner in dem landesherrlichen Reglement vom 13. April 1761, sind von männiglich zu respectiren und ist darauf nichts vorzunehmen, das zu Ungelegenheit Anlaß geben kann. Würde sich finden, daß einer dem anderen nicht ausweichen wollen, so soll es, zumalen an denen von der geringen Bürgerschaft (denn von wohlgeessenen Bürgern ist dergleichen nicht zu vermuthen), auf das Nachdrücklichste geahndet werden. Singen, Schreien auf den Gassen, oder solche des Abends im Schlafrocke oder ohne ordentliche Kleidung, mit brennender Pfeife, mit großen Stäben, oder in unziemlichem Aufzuge, er sei von welcher Art er wolle, zu durchwandern, ist verboten und sollen insonderheit die geringen Bürger, die sich deren irgend eines schuldig machen, nachdrücklichst gestraft werden. Würden angesehenene Bürger sich so weit vergessen, so soll die Strafe so viel härter sein.“

Alle diese Verordnungen, so bedenklich sie auch uns zum Theil rücksichtlich der offenbarsten Eingriffe in die Privatrechtssphäre der Bürger erscheinen mögen, erreichten doch den Zweck, das Studentenleben in Helmstedt nicht nur zu einem äußerst angenehmen, sondern auch zu einem in wissenschaftlicher und sittlicher Beziehung durchaus erspriesslichen zu gestalten. Lustige Studentenstreiche waren neben allen wissen-

schaftlichen Bestrebungen gar nichts Seltenes, und mancher von jenen lebt noch heute im Munde des Volkes, so beispielsweise folgende: Vor einem Wirthshause am größten Platze der Stadt, dem „Holzberge“, stand eines Abends ein hochbeladener Wagen, welchen der Fuhrmann anderen Tages früh weiter fahren wollte. Allein als er Morgens die Pferde anspannen will, ist der Wagen verschwunden, aber aus der Bodenlücke des Hauses schaut die Wagenstange und nun findet der unglückliche Fuhrmann denn auch den ganzen Wagen, stückweise hinaufgetragen und wieder zusammengesetzt, ja wieder beladen wie vor dem Hause, auf dem Hausboden. — Ein anderes mal that ein Forstbeamter in seinem Dohnenstiege einen gar seltsamen Gang, denn statt der wohl-schmeckenden Krammetsvögel hingen abgeessene Heringschwänze in den Schlingen.

Auch sei hier einer mit dem Helmstedter Studentenleben zusammenhängenden Anekdote gedacht, welcher die noch heute in Niedersachsen übliche Redensart: „etwas durch die Emmerstedter Blume zu verstehen geben“, ihren Ursprung verdankt. Zu den von den Studenten häufig besuchten Vergnügungsortern gehörte auch der „Krug“ in dem  $\frac{3}{4}$  Stunden entfernten Dorfe Emmerstedt, ein Wirthshaus von primitivster Form und Einrichtung, aber immerdar — namentlich zur Zeit unserer Erzählung — von biederem Wirthen regiert, diese Eigenschaft war eben erblich in der langjährigen Wirthsfamilie Keunecke. Als nun einst an einem schönen Sonntag Nachmittage eine Gesellschaft Musesöhne bei dem braven Keunecke eintraf und dort Regel schieben wollte, war die Bahn von Söhnen des Dorfes, robusten Bauern, besetzt, die sich den Rukuf um die Studiosen kümmerten. Auf deren Beschwerde sprach Keunecke das gelassene Wort: Ich werde es ihnen mal durch die Blume zu verstehen geben, ging mit ihnen nach der Bahn, ergriff dort ein auf dem Tische stehendes Glas voll Branntwein und fragte den grade zum Werfen der Kugel bereiten Bauern: „Wem hört düsse Schnapps?“ Auf seine Antwort: „Dat is mien“, befahl Keunecke: „Denn supst'n ut un sjerst diß hrut! — „Wem hört düsse?“ fuhr er fort, ein anderes Glas ergreifend — ein Anderer meldete sich, dem der gleiche Bescheid wurde, und so fort, bis alle Gläser geleert waren und die Bauern sich sämmtlich abziehen anschickten.



wozu Reunecke sie schließlich mit folgender Strafpredigt ermunterte: „Zü Schlingels, jü Essels, jü Flegels, jü dickdrevischen Bengels, seiht jü denn nich, dat de Herrens segeln willt!“ Und so hatte es ihnen der Emmerstedter „durch die Blume“ zu verstehen gegeben.

Das Helmstedter Studentenleben<sup>1)</sup> gestaltete sich mehr und mehr, namentlich gegen das Ende der Universität, zu einer herrlichen Verkörperung dieses Jünglingsideals: da war Lust ins Lernen und Lernen in die Lust gekommen, da war gänzlich stolzes Aufgehen des ganzen geistigen und physischen Menschen in dem Studentenbewußtsein, das mit keinem Könige tauschen mochte, da war helle Begeisterung für alles Schöne, Erstrebenswerthe, für Arbeiten und Genießen, Begeisterung für den ganzen Stand, angeweht von der Universitätsluft, da war offenes Herz und offene Hand für die mitstreibenden Freunde, da war ächte Vaterlandsliebe und reiner Weltbürger Sinn, da war im Geiste geschaffen, in traulichen Gesprächen befestigt und erhöht ein Zukunftsidealismus, den der Mensch ja nie entbehren kann, wenn nicht das Reale im Leben unerträglich werden soll — da war endlich Bescheidenheit in den Ansprüchen an die Außerlichkeiten des Lebens. Enge, dürftig eingerichtete Stuben, schwach vom Scheine einer einzigen cylinder- und kuppellosen kleinen Lampe beleuchtet, waren die Werkstätten, in denen die künftigen Gelehrten die in den Hörsälen vorgetragenen wissenschaftlichen Wahrheiten verarbeiteten; ein einfacher aber kräftiger Mittagstisch, wie ihn die Freiküche lieferte und wie er auch von den Speisewirthen nicht anders verabreicht wurde, zur Lebensnahrung, Spaziergänge befreundeter Genossen um die in schattige Lindenalleen verwandelten Stadtwälle oder in die herrlichen, vielgestaltigen Wälder, ab und zu eine Parthie in benachbarte Ortschaften, nach der Klosterruine Walbeck, dem berühmten Park von Harbke, dem Kloster Marienborn und andere — Abends aber trauliches Beisammensein in den Kaffeehäusern und Universitätskellern, namentlich dem am Markte belegenen „Ducksteinkeller“, in welchen Helmstedter „Broihan“, ein unschädliches Braumbier, oder Königslutterscher „Duckstein“, ein Weißbier, das man jetzt,

<sup>1)</sup> Vergl. Feier des Gedächtnisses der vormaligen Hochschule Julia Carolina. Helmstedt 1822. S. 120 u. flg.

was bei den Studiosen keine Mode war, nur mit Zucker trinken zu können glaubt, bei fröhlicher idealbeschwungter Unterhaltung „gefneipt“ wurde — das war die äußere Form des Studentenlebens. Ein eigentliches „Commerciren“ war streng verpönt, sogar noch in den neuesten akademischen Gesetzen von 1792, ebenso die Theilnahme an oder gar die Anstellung von Tanzgesellschaften; dagegen wurden „zur Beförderung eines anständigen gesellschaftlichen Vergnügens zuweilen unter Aufsicht einiger Professoren öffentliche Asseemlees gehalten“, <sup>1)</sup> zu welchen jedem gesitteten Studenten der Zutritt frei stand. Einer ganz besonders strengen Aufsicht unterstanden noch die „Freispeiser“, welche von den „Inspectoren des Convictorii“ scharf beaufsichtigt wurden. Jene aßen übrigens nicht in der Anstalt, sondern mußten ihre Portionen in ihre Wohnung holen lassen, in denen jedoch nie mehr als vier Studiosen gemeinschaftlich essen durften. <sup>2)</sup>

Daß die Frequenz durch die Gründung der Georgia Augusta stark leiden mußte, ist schon erwähnt, und wenn sich dieselbe auch während der im Jahre 1757 zur Zeit des siebenjährigen Krieges erfolgten Besetzung Göttingens durch die Franzosen so steigerte, daß sich im Sommersemester jenes Jahres die Zahl der Studenten auf fast 800 erhöhte, so war das doch eine eben so rasch vorübergehende Ausnahme, vielmehr betrug die Durchschnittszahl im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts nur 200 und darunter. Erst unmittelbar vor der Aufhebung der Universität hatte sich im letzten Decennium ihres Daseins diese Zahl wieder auf 300 und darüber gehoben, ein Umstand, der durch eine Reihe hochbedeutender Männer herbeigeführt wurde, Männer, deren vollklingende Namen dem erbleichenden Ruhme der Julia Carolina neuen Glanz verliehen, und die herbeizuziehen das große Verdienst des in jeder Hinsicht vortrefflichen, im Jahre 1780 seinem Vater Carl in der Regierung folgenden Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand genannt werden muß.

Da war, um mit dem ältesten von ihnen zu beginnen, zunächst der viel kritisirte, viel verkannte und doch hochberühmte Gottfried

<sup>1)</sup> Akademische Gesetze von 1792 §. 29.

<sup>2)</sup> Gesetze für die Freispeiser auf der Julius Carl's Universität von 1791



Christoph Beireis, ein Mann, dessen wissenschaftliche und Charaktereigenthümlichkeiten man nicht nur in ernstest Biographien zu ergründen bis in die neueste Zeit bestrebt gewesen ist<sup>1)</sup>, sondern den man auch mit mehr oder weniger Glück zum Romanhelden gestempelt hat.<sup>2)</sup> Und in der That — er hat ersteres verdient, letzteres selbst hervorgerufen. Wollte er doch selbst von der großen Menge als ein Wundermann angesehen werden und that er doch selbst was nur immer in seinen Kräften lag, um diesen Glauben aufrecht zu erhalten. Zwar kann er nicht etwa als der letzte Repräsentant jener den Stein der Weisen suchenden Alchymisten und Wundermänner angesehen werden, die namentlich nach dem dreißigjährigen Kriege bis auf Cagliostro die Großen der Welt betrogen, die Fürstenhöfe wie eine Epidemie heimsuchten, denn was er wußte, war wirkliche und selbstigeförderte Wissenschaft, und sein Auftreten brachte Niemandem Schaden, immerhin aber war sein Charakter etwas inficirt von jener Epidemie, auf deren Rechnung man seine Wunderlichkeiten zu setzen hat.

Sein Lebensgang, den er, so weit derselbe vor der Helmstedter Zeit lag, mit einer mythischen Nebelwolke zu umgeben wußte, war folgender: Geboren zu Mühlhausen am 28. Februar 1730, zeigte er schon als Kind tiefen Ernst, Scharfsinn, leichte Erregbarkeit und ungewöhnlich lebhaftes Phantasie, Eigenschaften, die ihn durchs Leben begleitet haben und seinen unvermögenden Vater bestimmten, den letzten Heller an die wissenschaftliche Ausbildung des vielversprechenden Sohnes zu wenden. 1750 ging er nach Jena, mit der Absicht, die Rechtswissenschaft zu studiren, warf sich aber bald mit Feuereifer auf das Studium der Naturwissenschaften und der Medicin. Schon hier gelang es ihm bei seinen chemischen Experimenten die billige Herstellung einer dem theuren Carmin fast gleichen Farbe zu entdecken und in fluger Ausnutzung dieser Erfindung wußte er sich große Summen Geldes zu verschaffen, die er zunächst zu mehrjährigen Reisen — zwar nicht, wie er

<sup>1)</sup> Lichtenstein, in Rammers historischem Taschenbuche: Gottfried Christoph Beireis. Geister, Nachrichten über Beireis, Berlin 1860 (der Verfasser ist ein Urkel des oben erwähnten Helmstedter Professors) u. A.

<sup>2)</sup> Klendke, der Adept zu Helmstedt. 3 Bände. Bechstein, die Geheimnisse eines Wundermannes u. A.

oft mit allen Einzelheiten und größtem Ernste erzählte, nach China, Ostindien, Aegypten u. s. w., — wohl aber nach Frankreich, Italien der Schweiz und Holland, so wie zur Begründung seiner später so berühmten Sammlungen benutzte. Als er im September 1756 in die Heimath zurückkehrte, konnte er im Besitze einer großen Kiste seines „Carmins“ und bedeutender haarer Geldvorräthe als reicher Mann auftreten. Zwei Monate später ging er dann nach Helmstedt, wo er unter Lorenz Heisters Leitung seine Studien in der Medicin und Chirurgie fortsetzte und nach dem Tode desselben dessen ärztliche Praxis sich zu verschaffen wußte, durch deren Ausübung er sich in kürzester Frist einen so bedeutenden Ruf erwarb, daß er 1759 zum ordentlichen Professor der Physik, dann 1762 zum Professor der Medicin an der Julia Carolina ernannt, 1767 den Titel Hofrath erhielt, 1768 Professor der Chirurgie und 1802 auch Leibarzt des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand wurde. Am 18. September 1809, also kurz vor Aufhebung der Universität, starb er einsam, wie er gelebt, nur von seinem mit ihm alt gewordenen treuen Diener Leonhard versorgt.

Seine literarische Thätigkeit war eine äußerst geringe, da sie sich auf einige, freilich hochbedeutende Abhandlungen für Physiologie und Aesthetik in gelehrten Zeitschriften beschränkte. Groß war er dagegen im Laboratorium, und mit den Entdeckungen, die er hier in den Gebieten der Physik und Chemie machte, eilte er seiner Zeit weit voraus; groß war er als akademischer Lehrer, als welcher er in fesselndem, oft drastischem und gar ergötlichem, aber doch inhaltlich tiefem Vortrage ein durch zahlreiche Experimente unterstütztes ganz neues Licht über die Naturwissenschaften verbreitete; groß war er endlich als praktischer Arzt. Von früh Morgens bis spät Abends rastlos thätig, ohne scheinbare eigene Lebensbedürfnisse, ohne jeglichen intimen Verkehr, ohne verheirathet zu sein oder sonstige Angehörige bei sich zu dulden, lebte er in seinem großen — gegenwärtig der Freimaurerloge gehörigen — Hause lediglich seinen vielseitigen wissenschaftlichen Zwecken und wenn man das kleine, mit zunehmenden Jahren mehr und mehr verschrumpfelnde Männchen mit dem blassen, schmalen Gesichte, aus dem die klugen Augen lebhaft hervorleuchteten, angethan Jahr aus Jahr ein mit einem hechtgrauen Rocke, aus welchem das schneeweiße Jabot blickte,



außerhalb des Hauses sah, dann waren es — mit Ausnahme der Facultätsitzungen — fast stets Krankenbesuche, die ihn dazu veranlaßt hatten; seine Vorlesungen hielt er selbstverständlich in seinem Hause. Um schwer Erkrankten beizustehen, gleichviel ob Armen oder Reichen, scheute er kein Wetter, keine Mühe, keine Zeit.

Sein Stolz waren seine Sammlungen, die freilich so bedeutend waren, wie sie bis dahin kein Privatmann besessen hatte. Unter diesen in 17 Cabineten vertheilten Schätzen, theils Naturproducten, theils Kunstzeugnissen, befanden sich die Bahn'sche Rechenmaschine, Baucanson's Automaten, namentlich die fressende und verdauende Ente, der Flötenspieler und andere, Droz's Zauberuhr, Otto v. Guericke's Luftpumpe, dann ein viele und schöne Stücke aus dem Alterthum enthaltendes Münzcabinet, eine große Gemälbefammlung, zu der seltene Originalwerke gehörten, ferner eine bedeutende Sammlung physiologisch-anatomischer Präparate, wobei namentlich die berühmten Lieberkühn'schen; vorzügliche chirurgische Apparate, größtentheils aus dem Heister'schen Nachlasse, und endlich eine große Mineraliensammlung, darin als Hauptstück ein Stein, den er als einen Diamant von 6400 Karat bezeichnete und — von welchem er sehr ernsthaft erzählte, daß ihn der Kaiser von China bei ihm versetzt habe. Kurz vor seinem Tode will er diesen „Diamant“, den doch kein König bezahlen könne, verflüchtigt haben — in seinem Nachlasse ist er auch nicht vorgefunden. Von den wenigen Sachverständigen, welchen er den Stein gezeigt, erklärte ihn der Eine für einen ausgezeichneten Topas, der Andere für einen allerdings in dieser Reinheit seltenen Kiesel von Madagascar. — So berechtigt dieser Stolz auf seine Sammlungen war, so bedauerlich war es, daß derselbe ihn verleitete, dieselben stets mit einer gewissen Charlatanerie zu zeigen, die dem großen Gelehrten sehr übel stand. Dazu kamen allerlei Einrichtungen seines Hauses, die auf Verblüffung der Besuchenden, namentlich Ungebildeter, berechnet waren, z. B. die Verbindung der Thürklinke seines Spechzimmers mit einer elektrischen Batterie, welche jedem darauf Fassenden einen heftigen Schlag versetzte, dann in einer Nische eine hölzerne Teufelfigur in Menschengröße, auf deren rother, bei Berührung des Gesichts sich herausstreckender Zunge er ein Schwefelhölzchen entzündete — von Phosphorhölzchen wußte

man damals bekanntlich noch nichts — und Aehnliches. Auch durch berücksichtigen chemischen Hocuspocus suchte er sein Ansehen zu vermehren, wie er sogar einmal an der herzoglichen Tafel zu Braunschweig durch ein chemisches Mittel, wodurch er das Unterkleid präparirt hatte, die Farbe seines Hoffleides, während er es am Leibe trug, veränderte. Seine schlagfertige Geistesgegenwart kam niemals in Verlegenheit, wie ein Beispiel zeigen mag. Von der neu entdeckten Nahrungsquelle, der Kartoffel, war er ein entschiedener Feind, denn er meinte, sie mache dumm. Als er nun in einer Gesellschaft des Abts Henke sich eine schöne Torte hatte gut schmecken lassen und von der Hausfrau gefragt wurde, was er gegessen habe, mußte er bekennen, das nicht zu wissen. Triumphirend erklärte ihm darauf die Frau Aebtin, es sei eine Kartoffeltorte gewesen. „Sehen Sie wohl,“ erwiderte Beireis, „daß Kartoffeln dumm machen, habe ich doch nicht gewußt, was ich gegessen.“

Neben allen diesen großen und kleinen Eigenschaften plagte ihn noch der böse Hochmuth, für unermesslich reich gehalten werden zu wollen; so ließ er bei den jährlichen Anstandssoireen, die er gab, seinen Gästen lediglich auf Silber serviren, so trug er kostbare Ringe an den Fingern, so zeigte er den Studenten im Colleg ungeheure Stangen Goldes. Zahlreiche treffliche von ihm gemachte industriöse Erfindungen, als die billige Herstellung einer dem Indigo gleichen Farbe — wie früher des Carmins — Schnellbereitung des Essigs, eine vortreffliche Methode der Herstellung von Blumen-Extraits und andere, die er theuer zu verwerthen wußte, dann der reiche Ertrag seiner großartigen ärztlichen Praxis gaben ihm die Mittel zur Anschaffung seiner Sammlungen und seines prachtvollen Mobiliars, außer denen er noch ein Baarvermögen von gegen 100,000 Thaler hinterließ.

Der Ruf des Wundermannes verbreitete sich mit den Jahren immer mehr durch ganz Deutschland und zog von weiter Ferne die Wissbegierigen herbei, zu denen auch Göthe gehörte, wie er in seinem: „Aus meinem Leben, Wahrheit und Dichtung“ berichtet.

Ganz das Gegentheil im äußeren Auftreten, aber mindestens ihm ebenbürtig in seiner wissenschaftlichen Bedeutung war der zweite jener berühmten Männer, welche der Julia Carolina Niedergang im goldnen Abendsonnenglanz erscheinen ließen: Karl Friedrich Häberlin, einer



der bedeutendsten Publicisten Deutschlands. „Er war — ein seltener Fall — der berühmtere Sohn eines berühmten Vaters“, beginnt v. Dohm, der königlich Preussische bevollmächtigte Minister auf dem Rastatter Friedenscongresse, seinen über ihn veröffentlichten Nekrolog.<sup>1)</sup> Am 5. August 1756 als der zweite Sohn von Franz Dominicus Habelerlin geboren, verlebte er unter der eisernen Zuchttruthe des tiefsten Vaters und der nach seinen Anweisungen handelnden „Hofmeister“ eine aller Jugendlust entbehrenden, lediglich auf unablässiges Lernen angewiesene Kindheit, eine Erziehungsmaxime, die bei seinem älteren Bruder Johann Friedrich so üble Folgen hatte, daß derselbe bald nach seiner Ernennung zum Professor der Jurisprudenz an der heimischen Universität in Irzinn verfiel, während das Genie Karl Friedrich's siegreich sich durchkämpfte. Bereits am 25. März 1776, also vor vollendetem 20. Lebensjahre, wurde er nach glänzend bestandener Prüfung von der Universität zum kaiserlichen Notar ernannt, ging dann, nachdem er als „Auditor der juristischen Facultät“ von Michaelis 1777 bis dahin 1778 seine ersten Vorlesungen gehalten, nach Wezlar zum eingehenden Studium des reichskammergerichtlichen Processes, wurde darauf 1782 als Professor nach Erlangen berufen und 1786 zum ordentlichen Professor der Rechtswissenschaft in Helmstedt ernannt, in welcher Stellung er bis zu seinem am 16. August 1808 erfolgten Tode verblieb.

Sowohl als akademischer Lehrer, wie als Sachwalter in verschiedenen berühmten Processen, z. B. dem Majestätsbeleidigungsproceß wider den Freiherrn Moriz v. Brabeck und in der Rechtsache des Hofrichters v. Berlepich wider die Hannoversche Regierung, welche er 1797 persönlich in Wezlar betrieb; sowohl als praktischer Staatsmann, als welcher er vom Herzoge Karl Wilhelm Ferdinand vielfach zu diplomatischen Sendungen benutzt wurde, zuletzt als sein Specialgesandter zum Rastatter Friedenscongresse, wie besonders als Schriftsteller war er hochbedeutend.

Unter den 33 größeren und kleineren Werken, welche das Verzeichniß seiner Schriften aufweist, waren die berühmtesten das in drei Theilen erschienene Handbuch des deutschen Staatsrechts, nach Pütter's System, aber weit vorurtheilsfreier als jenes, und das bis zur Auflö-

<sup>1)</sup> In der „Allgemeinen Zeitung“ vom 17. September 1808 Nr. 261.

fung des deutschen Reiches fortgeführte in 62 Hefen erschienene Staatsarchiv. „In ihm“, sagt Dohm in dem gedachten Nekrologe, „dem genialischen Arbeiter, Forscher, Schriftsteller, begegneten sich zum gemeinschaftlichen Vereine die Kenntnisse und Tendenzen eines Pütter's und Schlözer's. — Schon früh hatte er in Schlözer's Staatsanzeigen die Rechte der Landstände und die Steuerfreiheit des Adels mit einer Fackel beleuchtet, deren Schimmer manchem Rauz in Burgen und Schlössern unbequem fiel. Der rüstige Mitarbeiter an Schlözer's wackenden Beleuchtungen wurde, da jene aufhörten, bald selbst Herausgeber eines Journals, das sogar im Titel in die Fußstapfen des vorigen trat, und wenn auch auf der einen Seite weniger ausgreifend und umfassend als jenes, doch auf der anderen tiefer eindringend und deutsch, Krebschäden mit festgeführter Sonde untersuchend, war.“ Rechtliche Biederherzigkeit und freimüthige Offenheit waren Grundzüge seines Charakters, wodurch hauptsächlich er die herzliche Zuneigung Karl Wilhelm Ferdinand's gewann, so daß dieser ihm selbst bei oft ganz entgegengesetzten politischen Ansichten gar häufig seltene Beweise von Zutrauen gab, wie namentlich aus einer Jahre hindurch zwischen ihnen geführten Privatcorrespondenz hervorgeht.

Nach Errichtung des Königreichs Westphalen als Reichsstand in den ersten Reichstag gewählt, erlebte er noch die Genugthuung, daß manche seiner constitutionellen und staatsrechtlichen Ideen Reichsgesetze wurden, starb aber noch vor Beendigung der ersten Sitzungsperiode, die er krank verließ, in den Armen der Seinigen.

Während die Werke dieses „patriotischen Anklägers aller Unbill“, wie ihn Dohm nennt, dieses letzten und freisinnigsten Interpreten des Staatsrechts im alten deutschen Reiche wegen des Unterganges der Objecte seiner Forschungen jetzt ihren praktischen Werth verloren haben, erfreuen sich die Werke des Dritten in jenem seltenen Vereine großer Gelehrter, Heinrich Philipp Conrad Henke, noch heute vollster Lebenskraft.

Der Sohn unbemittelter Aeltern wurde er am 3. Juli 1752 in dem braunschweigischen Dorfe Gehlen an der Weser geboren, studirte mit Unterstützung edler Freunde seiner Familie in Helmstedt und zeich-



nete sich frühzeitig so sehr aus, daß er hier bereits 1778 zum Professor der Theologie ernannt wurde.

Der Geist freisinnigster Forschung, welcher durch Calixt, Mosheim und Teller der Helmstedter theologischen Facultät eingepflegt, welcher mit ihr unabänderlich verwachsen war, fand in Henke den letzten, aber nicht den geringsten, großen Dolmetscher. In der Lehrstule, auf der Kanzel und in seinen Schriften verkörperte sich noch einmal das Gesamtbild eines Gottesmannes, wie es in dieser Reinheit und Erhabenheit und in dieser ununterbrochenen Folge nur die eine Julia Carolina der Geschichte der theologischen Wissenschaft darbietet. Mit gespanntester Aufmerksamkeit, mit immer neuem Interesse horchten die Zuhörer seinen bewunderungswürdigen, klar durchsichtigen, von tiefster Forschung zeugenden, von voller Religiosität getragenen und mit glänzender Redegabe gehaltenen Vorträgen über die Geschichte der christlichen Kirche, über die kirchliche Dogmatik und über die Erklärung des neuen Testaments, folgten und bewunderten sie in dem von ihm geleiteten theologischen Seminare den Worten des auf allen Gebieten der Theologie gleich bewanderten Lehrers. Die Kanzel aber war die Stelle, wo seine gewaltige Redegabe die augenblicklichsten Triumphe feierte, die um so größer anzuschlagen sind, als er auf die Gemüther lediglich durch die Kraft der Wahrheit wirkte. Ueberall derselbe, bekämpfte er in Wort und Schrift mit furchtloser Freimüthigkeit alte religiöse Vorurtheile, rügte er kirchliche Mißbräuche, widersetzte er sich der kirchlichen Herrschsucht, vertheidigte er die Denk- und Glaubensfreiheit des Individuums, verfolgte und beschämte er die scheinheiligen Fische im Schafpelze, entlarvte er die Intoleranz, die statt des ersten christlichen Gebotes der Liebe nur gegenseitigen Haß übte und aus säte. Zum unvergänglichen Zeugnisse dessen schrieb er sein historisch-kritisches „Lehrbuch der kirchlichen Dogmatik“, seine achtbändige „allgemeine Geschichte der christlichen Kirche“, die, frei von aller Befangenheit des Systems, unparteiisch nur nach voller, reiner Wahrheit ringt, schrieb er seine scharf und lediglich nach der Sache urtheilenden literarischen Annalen und theologischen Recensionen, redigirte er mit immer tiefer gehender Forschung seine philosophisch-theologischen Zeitschriften.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Magazin für Philosophie, Ergeße und Kirchengeschichte, 6 Bände. Eusebia, 3 Bände. Museum für Religionswissenschaft, 2 Bände.

Auch er war, wie sein ihm innig befreundeter College Häberlin, Vertrauter und Rathgeber des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand, der ihm zum Beweise seiner Achtung die Abtei Michaelstein verlieh; auch er wurde wie Jener in den ersten Reichstag des neuen westphälischen Reiches gewählt, dessen neuem Könige er Namens des braunschweigischen Landes 1807 in Paris hatte huldigen müssen, und hier in Kassel erfüllte er am 22. August 1808 die traurige Pflicht, seinen Mitständen in tief bewegter Rede den Tod des ihm vorangegangenen Freundes anzuzeigen. Auch er, wie Jener, überlebte nicht das Ende der Julia Carolina, aber er sah ihren Untergang unaufhaltsam herannahen und das brach ihm am 2. Mai 1809 das große Herz.<sup>1)</sup>

Unter den Männern, welche die letzten Lebensjahre der Universität durch den Glanz ihrer Namen verschönten, befand sich außer jenen drei hochberühmten Gelehrten noch eine ganze Reihe auf der Zeithöhe ihrer Wissenschaften stehender Professoren, von denen folgende kurz erwähnt seien:

Zunächst unter den Theologen der Abt von Marienthal, David Julius Pott, später in Göttingen, durch seine Erklärungen zum alten und neuen Testamente wohlverdient, Heinrich Philipp Sextro, später Consistorialrath und Generalsuperintendent in Hannover, der Abt Anton August Heinrich Lichtenstein, der Vater des Berliner Zoologen, der durch seinen beißenden Witz bekannt war.

Unter den Juristen seien erwähnt: Eduard Schrader, später in Tübingen, Friedrich August Schmelzer, später in Halle, Ferdinand Mackeldey, der Sohn des letzten Helmstedter Universitäts-Stallmeisters, der hochbedeutende später in Bonn lebende Pandectist; unter den Medicinern der Chemiker Lorenz v. Crell und Wilhelm Georg Remer, später in Breslau; unter den Philosophen endlich Gottlob Ernst Schulze, später in Göttingen, und Paul Jakob Bruns, bekannt durch seine kritische Ausgabe des alten Testaments.

Mit solchen Lehrkräften, ganz zu geschweigen von vielen anderen tüchtigen Männern, begann die Julia Carolina mit dem 19. Jahrhundert das letzte Decennium ihres Daseins. — Noch einmal sollte

<sup>1)</sup> Vergl. die Gentsche Biographie von Wolff und Bollmann. Braunschweig 1816.



die Universität eine den Zeiterfordernissen entsprechende Erweiterung erfahren; denn als in Folge des Reichs-Deputations-Hauptschlusses von 1803 das unmittelbar vor der Stadt belegene Benedictinermönchskloster St. Ludgeri säcularisirt und vom Herzoge in Besitz genommen war, suchte man mit der nun im Kloster etablirten großartigen Oekonomie unter der Regide des Klosterpächters Geride eine von der Universität relevirende und mit ihr in organischem Zusammenhange stehende landwirthschaftliche Akademie zu verbinden. Allein noch waren die betreffenden Verhandlungen nicht abgeschlossen, noch wurde sogar anderseits in Braunschweig eine Verlegung der Universität nach der Landeshauptstadt erwogen, wozu hauptsächlich die abermals herangetretene Nothwendigkeit bedeutender Ausgaben für Um- und Neubauten den Vorwand, die Sucht, alle bedeutenden Landeseinrichtungen in der Residenz zu concentriren und diese auf Kosten des übrigen Landes in jeder Weise zu heben aber den eigentlichen Grund darbot, als plötzlich und ungeahnt die altbraunschweigischen Verhältnisse zusammenbrachen, als der edle Karl Wilhelm Ferdinand im Kampfe mit dem Corsischen Eroberer Land und Leben verlor, als das braunschweigische Land dem neuen Königreiche Westphalen einverleibt wurde.

Daß unter der gewaltigen Umwälzung, dem unvermeidlichen In-derschwebe-halten so vieler Verhältnisse auch die Julia Carolina zu leiden hatte, ist natürlich, mußten doch die Professoren Jahre lang um die Auszahlung ihres Gehaltes petitioniren. Bald aber trat mit immer größerer Sicherheit das erschreckende Gerücht auf, die Universität solle aufgehoben werden. Als daher der neue König im Mai 1808 Braunschweig besuchte, gewannen es die ersten Vertreter der vier Facultäten, Henke, Häberlin, Crell und Bruns, über sich, zur Abwendung des drohenden Unheils dem Könige und seinem Minister des Innern, Siméon, dem eigentlichen Regenten, persönlich bringende Vorstellungen zu machen, wobei sie von dem zum Staatsrathe ernannten großen Johannes v. Müller auf die kräftigste Weise unterstützt wurden. Dieser edle Mann konnte es sich auch nicht versagen, bei dieser Gelegenheit Helmstedt zu besuchen und nach Kräften Trost zu bringen. Er schreibt darüber am 28. Mai 1808 an seinen Bruder: <sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Vergl. Johannes v. Müller sämtliche Werke, Th. VII. S. 331 fg.

„Den letzten Tag, den der König zu Braunschweig war, brachte ich in Helmstedt zu, wohnhaft bei Henke, in Mosheim's Hause. 2) Wie mir war! Und als wir das Zuleum besuchten, wo die Gemälde der alten Lehrer mich fast mehr als der Chrysostomus aus dem sechsten Jahrhundert interessirten und als wir durch die Gassen gingen, wo es hieß: hier wohnte Heinrich Meibom, hier dieses große Gebäude war Conring's, hier ist Calixtus gewesen! Es war aber alles Volk mit uns. Später nach dem Nachessen, mit Fackeln und Musik die Studenten; ich war zu bewegt, um ihre Rede gehörig zu beantworten. Früh 7 Uhr hospitierte ich bei Henke. Er handelte das Nicänum ab; wohl nicht, wie 1576 geschehen wäre, aber sehr würdig. Alsdann zeigte und erklärte mir der 78jährige Beireis seine Raritäten, Baucanson's Automate, Lieberkühn's Präparate, ein reiches Münzcabinet; vorzüglich interessirten mich die Gemälde, worunter Raphael'sche, Albrecht Dürer von sich selbst. Bei Henke war nun der Präfect, das Tribunal, alle Autoritäten und überreichten eine Vorstellung an den König für die Erhaltung der Universität. Auch kam der erste Stadtpfarrer im Namen des Volkes mit einer ähnlichen. Ueber dem Essen kam der Juristenfacultät-Decanus, Dr. Eisenhart, mit einem in der Nacht gedruckten Diplom für mich als Doctor juris. Beim Einsteigen waren 20 Burschen, hübsch gekleidet, schon voraus, zu Pferd, bis Morsleben, wo sie den Wagen umringten und Wolff und Floto im Namen Aller Abschied nahmen.“

Freilich hatte schon Häberlin, der im Anfang April auf die dringenden Bitten des akademischen Senats nach Kassel gereist war, von dort wenig Trost für den Fortbestand der Universität mitgebracht, denn wenngleich der Werth der Julia Carolina anerkannt wurde, gestand man doch, daß es sehr übel damit aussehe, weil das jedenfalls zu erhaltende Göttingen alle seine Fonds verloren, und das damals sehr heruntergekommene Halle das Wort des Königs und des Ministers erhalten hätten, auch Niemeyer zum dortigen Kanzler ernannt sei. Aber man ließ nicht ab, auf alle mögliche Weise die Erhaltung der Helmstedter Universität zu versuchen, und, abgesehen von eindringli-

2) Dasselbe Haus hatte auch Franz Dominicus Häberlin als sein Eigenthum bewohnt und in ihm war Karl Friedrich Häberlin geboren.



chen Journalartikeln, namentlich auf Häberlin's Rath in dem vom Könige gelesenen Pariser „Journal de l'Empire“, benutzten besonders die beiden Freunde Henke und Häberlin ihre Anwesenheit auf dem Kasseler Reichstage dazu, in officiellen und Privatgesprächen die entscheidenden Regierungskreise dafür zu gewinnen. Daß fünf Universitäten, Göttingen, Halle, Helmstedt, Marburg und Rinteln für den Umfang und die Bevölkerung des neuen Reiches zu viel waren, mußte zwar zugegeben werden, eben so, daß das ganz kleine Rinteln nicht zu halten war. Eben so wenig sollte der Absicht, an der so glänzend emporgestiegenen Georgia Augusta nicht zu rütteln, entgegen getreten werden. Allein mit der damals sehr herabgekommenen Universität Halle schien der Kampf um's Dasein opportun. In einer amtlichen Zusammenstellung der den einzelnen Universitäten zustehenden Fonds und ihrer Zuschußbedürfnisse nahm Helmstedt den zweiten — Göttingen den letzten Platz ein; es wurde ferner für Helmstedt dessen günstige Lage, namentlich im Gegensatz zu den an der Grenze belegenen Städten Halle und Marburg, von denen erstere wegen ihrer Größe sich auch leichter ohne Universität „behelfen“ könne, ferner die unter den sämtlichen Universitäten nächst Göttingen bedeutendste Frequenz Helmstedt's geltend gemacht, und deren beide Vertreter konnten noch im Juni 1808 die beruhigende Versicherung in die Heimath senden, „daß die Universität erhalten bleiben werde. Vielleicht würde sie etwas verlieren, indem nur Göttingen Universität bleiben, die übrigen aber Akademien heißen sollten, erhalten würden sie jedoch sämtlich,“ eine Versicherung, die noch durch Siméon's Aeußerung bestärkt wurde, daß alles Land bis zum Rhein, selbst Ostfriesland noch, zum Königreiche Westphalen geschlagen werde, und daß dann fünf Universitäten nicht mehr zu viel seien.

Allein bald nach Häberlin's Tode schlug diese Stimmung wieder um und im Anfange des Jahres 1809 konnte die Entscheidung nicht mehr zweifelhaft sein, welche jedoch erst in dem aus Paris vom 10. December 1809 datirten Decrete wirklich erfolgte, dessen Art. 1 lautete:

„In Unserm Königreiche sollen in Zukunft nur drei Universitäten sein, nämlich: die Universitäten zu Göttingen, Halle und Marburg,

mit welchen die Universitäten zu Helmstedt und Rinteln sollen vereinigt werden.“

Die Vollstreckung dieses Todesurtheils an der alma mater Julia Carolina, in Art. 3 auf den 1. Mai 1810 festgesetzt, geschah zu Ende des Wintersemesters, und am 14. März 1810 fand die letzte feierliche Versammlung der Lehrer und Studirenden in der großen Aula des Juleums statt — ein tieftrauriger, wehmüthiger Abschied, dem der nachherige Prediger Dr. Wolff — Henke's Biograph — erschütternden Ausdruck verlieh — und das größte Kleinod des bisherigen Herzogthums Braunschweig, die geliebte Tochter des Divus Julius, der Stolz so vieler edlen Fürsten, der Sammelpunkt so großer Geister, die Pflanzstätte der wahrhaft freien Wissenschaft hatte angehört zu existiren — ausgestrichen aus der Reihe der Lebenden durch einen Federzug von Paris! Ob wohl Herzog Julius' Fluch für die an seine größte Schöpfung sich freudig legende Hand auch mitgewirkt hat an des Fremdlings jähem Sturze?

Während des 233<sup>1/2</sup> jährigen Bestandes der Universität haben 60 Theologen, 76 Juristen, 46 Mediciner und 96 Philosophen an ihr gelehrt, und die Summe ihres Wirkens ist, entsprechend der Absicht des Stifters, nicht nur Verbreitung und Verallgemeinerung wissenschaftlicher Bildung, sondern auch hochbedeutende Förderung wahrer, freier Wissenschaft gewesen. <sup>1)</sup>

Die mehrfachen Versuche einer Wiederbelebung der Universität nach der Verjagung des französischen Ujurpators blieben erfolglos und mußten erfolglos bleiben, denn die Güter und Einkünfte, aus denen sie früher erhalten worden, waren zum Besten der übrigen Unterrichtsanstalten des Landes verwandt, denen sie nicht wohl wieder genommen werden konnten, und das Land war zur Zeit jener Versuche nicht im Stande, die zur Wiederbegründung einer den gewachsenen Anforderungen völlig entsprechenden Universität nöthigen, fast eine Million betragenden Geldmittel zu erschwingen — ganz abgesehen von der Opportunitätsfrage. — Jetzt ist das Herzogthum zwar

<sup>1)</sup> Vergl. auch P. J. Bruns, Verdienste der Professoren zu Helmstedt um die Gelehrsamkeit. Halle und Berlin 1810. Petri: Parentalibus academiae Juliae Carolinae praefatur etc. Helmst. 1822.



reich geworden, allein nun sind die Universitätsideen verjährt, wären auch nach Lage der Sache wohl kaum noch zu vertheidigen.

Am 29. Mai 1822 begingen 337 ehemalige Universitätsangehörige, Professoren und Studenten, mit hoher Begeisterung und tiefer Wehmuth in den alten Räumen ein Fest der Erinnerung <sup>2)</sup>, eine Todtenfeier von ernster Schönheit, und seitdem hat man die Todten ruhen lassen — scheint doch auch der von Einzelnen gehegte Gedanke, noch einmal, wenn die Ideen des Octobers 1876 eine freundliche Herbstsonne über der alten Stadt aufgehen lassen, die Universität, die vor 300 Jahren an diesem Tage gegründet wurde, den Zeitlebenden durch eine würdige Feier in das dankbare Gedächtniß zurückzurufen, nicht zur Ausführung zu gelangen. Wohl aber muß es anerkannt werden, daß die Herzogliche Landesregierung während des Jahres 1876 den Prachtbau des Juleums in pietätvoller Erinnerung an die große Vergangenheit einer gründlichen Renovation unterzogen hat, so daß er im Stande ist neuen Jahrhunderten als ein redendes Denkmal von alten Zeiten zu berichten.

<sup>2)</sup> Feier des Gedächtnisses der vormaligen Hochschule Julia Carolina. Helmsf. 1822.



**2224** 162







# KODAK GRAY SCALE



|          |                     |              |          |                       |                 |          |                      |                |
|----------|---------------------|--------------|----------|-----------------------|-----------------|----------|----------------------|----------------|
| <b>C</b> | Red-Filter Negative | Cyan Printer | <b>M</b> | Green-Filter Negative | Magenta Printer | <b>Y</b> | Blue-Filter Negative | Yellow Printer |
|----------|---------------------|--------------|----------|-----------------------|-----------------|----------|----------------------|----------------|



# KODAK COLOR CONTROL PATCHES



*These colors have been selected as representative of those inks commonly used in photomechanical reproduction.*